

Ich denke an die Pfingstgeschichte: "Der Geist kam über sie und es war eingewaltiges Brausen, das das ganze Haus füllte". Was geschieht jetzt? Extase, unverantwortliches Verströmen der Emotionen? Ich spüre, dass das einzig Angemessene jetzt ist, selber zu beten - wie der Geist es eingibt. Und dann scheint mir das wirre Durcheinander von lauten und leisen Stimmen, Seufzen, Sprechen und Murmeln auf einmal wie Musik. Jeder ist ganz bei sich selbst, und doch sind alle beieinander, es klingt zusammen, und das eigene Gebet wird gehalten und getragen vom Beten der anderen.

Wirkung des Heiligen Geistes? Seelische Gleichstimmung, Strömenlassen der Gefühle?

Was ist falsch, wenn Menschen ihre Seele vor Gott ausschütten und wenn sie es gemeinsam tun?

Gefahr birgt schließlich jedes Singen in der Kirche, dieses, aber auch Gregorianik und Bach.

Am Rand einer grossen Stadt auf Santo Domingo:

Tausende leben hier in den rasch entstandenen Hütten-siedlungen. Es gibt keinen Strom, das Wasser muss vom Tankwagen gekauft werden. Von der Kirche ist hier ein Haus errichtet worden, wo Lebensmittel verteilt und die Mütter unterrichtet werden sollen, ihre Familien gesünder zu ernähren. Auch eine Schule für die Kinder soll hier Platz finden. Der junge Pfarrer streicht einem kleinen nackten Jungen, der auf der Lehmstraße spielt, über das Haar. "Das Hauptproblem ist die Arbeitslosigkeit. Aber sehen sie da unten, da leben die Elendsten". Gleich hinter dem Gemeindezentrum fällt das Gelände steil ab. Ein dünnes, übelriechendes Rinn-sal schlängelt sich durch die Schlucht. Dort klebt Hütte an Hütte, zusammengeflickt aus Holz, Blech und Pappe. "Diese Leute haben kein Haus bekommen. Ihre Hoffnung ist, dass der Fluss beim nächsten Regen steigt und ihre Hütten mitnimmt. Vielleicht haben sie dann Aussicht auf Unterstützung und möglicherweise eine etwas festere Bleibe."

In Guatemala hat der Evangelische Sozial- und Erziehdienst zu einem Gespräch über die Einheit der Christen in Lateinamerika und vor allem in Guatemala eingeladen. Die Veranstalter sind überrascht, dass so viele gekommen sind. Die Aussprache ist nicht leicht. Ich habe den Fehler begangen, in meiner Einleitung das Wort "Ökumenisch" zu gebrauchen. "Ecumensio", das klingt und gilt fast so wie "Comunismo". Um so hoffnungsvoller ist die Tatsache, dass trotzdem ein Gespräch mit Tiefgang entsteht. Besonders bewegend ist der Beitrag eines jungen Pfarrers aus einer Pfingstkirche. Er hat versucht, in seinem Dorf mit anderen Gemeinden zusammen zu arbeiten. "Gemeinsam hätten wir etwas für die Leute tun können". Aber seine Kirchenleitung hat ihn zurückgepfiffen. "Alles was mit "Inter" beginnt, ist verpönt dort, interkonfessionell, intercambio (Austausch). Was soll ich tun? Ich soll meiner Gemeinde etwas predigen, was ich selber nicht verantworten kann".

Ein Presbyterianer antwortet: "Es gibt den Punkt, wo man eine Kirche verlassen muss. Luther musste es tun". Ich verbessere. Luther hat seine Kirche nicht freiwillig verlassen. Er wollte ihre Erneuerung. Er wurde ausgeschlossen.

An der Tür gibt mir der junge Pfarrer die Hand und sagt freundlich: "Dann werde ich also weitermachen, bis sie mich hinauswerfen".

Die Dame die die Veranstaltung leitete, schreibt mir in einem Brief: "Wer hier arbeitet, muss fast gegen alle Hoffnung hoffen können, dass die Kirche neu werden kann!"

Als ich auf die Klingel drücke, erwarte ich eigentlich nicht, dass mir jemand aufmacht. Es ist 10 Uhr Sonntagabends. Die einzige Adresse, die ich von Guadalupe habe, ist die Büroanschrift der katholischen Diözes e. Aber Pé Lacroix ist da. Er führt mich in sein bescheidenes Zimmer, besorgt mir etwas zu trinken und dann noch einen Laienbruder, der mich - obwohl er am liebsten die Reportage von der Olympiade gesehen hätte - noch 30 km zur anderen Seite der Insel fährt. Dort soll am Montag die Tagung über ökumenische Hilfsprojekte in Lateinamerika stattfinden, zu der ich gekommen bin. Um Mitternacht bringt Lacroix eine weitere Fuhr vom Flugplatz.

Während der Tagung vertritt er seine Diözes e. Aber er ist vor allem mit unvergleichlicher Freundlichkeit um unser aller Wohl besorgt. Transportprobleme, Leberdiät, Sekretariatsfragen - Lacroix regelt alles. Als ich ihn frage, worin seine Tätigkeit in Guadalupe bestehe, sagt er einfach "Ich helfe dem Bischof". Am Schluss der Tagung erfahre ich dann; er ist der Generalvikar.

Aber auch sein Bischof bedient uns eigenhändig bei Tisch, als wir alle in seiner Residenz zu Gast sind. Und die temperamentvollen Ordensschwestern, in deren Schule wir wohnen (schwarze Gesichter unter weißer Haube, sie fahren Auto, dass man die Augen schließen muss) strahlen eine Gastfreundlichkeit aus, die ihresgleichen sucht.

Es war die erste ökumenische Tagung auf Guadalupe. "Wir freuen uns, wenn wir ihnen helfen konnten", meint Pere Lacroix, "A votre service - zu Diensten"!

Seid gastfrei ohne zu murren! Auch das gehört zur Ökumene.

In Puerto Rico zeigt man mir ein Flugblatt. Auf drei Seiten das Programm eines Seminars in der theologischen Fakultät über Kirche und Welt. Auf der vierten Seite aber ein Kommentar, der deutlich macht, dass das Blatt seinem Zweck entfremdet wurde: "Die politische Subversion in der evangelischen Kirche von Puerto Rico geht weiter" und darunter" Die Marxistischen "Pfarrer" setzen ihre Wühlarbeit in unseren Kirchen und in unserem evangelischen Seminar fort, um die religiösen Grundlagen des Volkes von Puerto Rico zu zerstören.....

Man sehe mit welcher Unverfrorenheit diese Castro-Kommunisten Marx mit Christus gleichstellen wollen. (Im Programm heißt es "Der Begriff des neuen Menschen bei Christus und bei Marx"). Und dann der Ausruf "Werft diese vulgären Händler aus dem Tempel, sie haben Christus für ein Linsengericht verkauft".

In einem Flugblatt der linken Christen aber war der Evangelische Kirchenbund von Puerto Rico als Prostituiert dargestellt worden, die sich jedem beliebigen Partner anbiete.

Kein Wunder, dass in diesem Klima kaum noch Gespräche zwischen den kirchlichen Fronten möglich sind.

Nach der Messe in der Sakristei einer katholischen Dorfgemeinde in der Nähe von Guatemala City:

Ein evangelischer Pfarrer - während der Woche ist er im Einkauf einer Kaugummifabrik beschäftigt - leitet das Gespräch über die Predigt, die sein katholischer Kollege gehalten hat. Die Männer sind arme indianische Bauern. Sie sprechen über die Geschichte vom Zöllner Zachäus. Warum hat er sein Leben geändert? Einer antwortet: "Wenn Jesus ihn ausgeschimpft hätte, dann wäre nichts passiert, aber weil er ihn freundlich behandelt hat und zu ihm gekommen ist, darum hatte er - wie hieß der Bursche noch - ah, ja Zachäus,- darum hatte er Mut sich zu ändern. Und bei uns wird auch nichts anders, wenn wir es nicht wie Jesus machen.

B e r i c h t

über eine Reise nach Chile, Peru, Ecuador, Kolumbien, Venezuela und Brasilien - 14.4. bis 14.5.1972

Am Vormittag des 14. April besetzten Tupamaros die Räume der Methodistenkirche im Zentrum Montevideos und erschossen von dort aus den früheren Staatssekretär im Erziehungsministerium, dessen Wohnung gegenüber liegt. Am selben Tag starben drei weitere Opfer der Tupamaros und acht Angehörige dieser Organisation. Zwei Tage später wurde der "Innere Kriegszustand" zunächst für einen Monat erklärt. (Inzwischen zweimal verlängert).

Am gleichen 14. April trat ich meine Rundreise durch Lateinamerika an, bei der mich die Sorge um meine Familie und die Vorgänge in Montevideo begleiteten.

Ich flog zunächst nach Santiago, auf der Reiseroute nach Lima, wo vom 18. bis 22. April die Tagung der Leitungskommission von UNECLAM stattfinden sollte. Da Emilio Castro in USA war und unser Vorsitzender, Pfarrer Bucafusco aus Argentinien durch Krankheit verhindert war, nahm ich für UNECLAM am Eröffnungsgottesdienst für die Delegierten der der UNCTAD in der Kathedrale von Santiago teil. Es war eine eindrucksvolle Feier, bei der der katholische Erzbischof, Lutheraner und Methodisten, Pfingstler und Orthodoxe mitwirkten und die Hoffnungen der Christen anlässlich dieses ökumenischen Weltforums zum Ausdruck brachten, von dessen Entschlüssen Gedeih und Verderb vieler Menschen abhängen. Das CED (Ökumenische Informationszentrum), getragen von Katholiken, Lutheranern, Methodisten, Pfingstlern und Baptisten, das sich die Mitwirkung der Christen an den Massenkommunikationsmitteln der Andenländer zum Ziel gesetzt hat, sorgte für die Vorbereitung dieser und anderer Veranstaltungen im Rahmen der UNCTAD.

Mein Besuch fiel in die Zeit zwischen den großen Protestmarsch der Opposition und der Gegendemonstration der Anhänger Allendes. Die Zahlenangaben fallen verschieden aus, je nachdem wer sie gebraucht. Aber fest steht, daß zwar eine starke Opposition den "demokratischen Weg zum Sozialismus" verneint, auf der anderen Seite aber auch die Regierung noch erhebliche Unterstützung hat. Die Frage ist, ob es gelingen wird, die Extremisten von links und rechts im Zaum zu halten.

Bei dieser Reise habe ich besonders versucht, mit Pfingstgemeinden Kontakt aufzunehmen. Es gehört ja fast schon zum guten Ton bei ökumenischen Reisenden, daß sie diese dynamische Bewegung zu einem "must" machen, aber wie wollte man auch an der zweifellos stärksten und ständig wachsenden Erscheinungsform des nichtkatholischen Christentums in Lateinamerika vorbeigehen! Hier ist mitten in den Volksmassen, im Proletariat, eine Bewegung im Gange, die, wenn sie auch weithin als "Zuflucht der Massen" gelten muß, doch auch ein Potential für die Begegnung der leidenden und hoffenden Massen des Kontinentes mit der Botschaft von der Befreiung durch die Macht des Geistes Christi darstellt. Ein führender Mann der Pfingstgemeinden in Chile, der keineswegs ein politisch Radikaler ist, sondern das ganze Gewicht auf persönliche Hingabe an Christus legt, fand es völlig in der Ordnung, daß in seinen Gemeinden Angehörige der kommunistischen Partei sind. Ein anderer geht darüber hinaus. Der Platz der Christen ist bei denen, die leiden, die ausgebautet werden, die hungern. Ihnen haben wir zu dienen, für sie sind wir da, Gott hat uns unter ihnen erweckt. Dies gilt nicht nur im Blick auf die Menschen Chiles, sondern auch für die "ganze Welt". Der Leiter einer Pfingstkirche in Venezuela wurde angeklagt, Freundschaft mit Kommunisten zu halten. Er antwortete: "Ich werde immer ein Freund der Kommunisten sein, denn Christus liebt sie, wie sollte ich eine andere Haltung einnehmen". Seine Kirche wird die nächste Generalversammlung unter das Thema stellen: "Die Verantwortung der Gemeinde für die Gesellschaft in der wir leben". Ich sah in Santiago verschiedene Pfingstgemeinden bei ihrer "Sonntagsarbeit". Am Sonntagnachmittag ziehen Kinder, Frauen und Männer in langer Prozession durch

die Nebenstraßen der Vorstadt, sie singen flotte Songs, begleitet von Gitarren, Banjos und Trompeten, sie tragen Transparente, auf denen steht: "Jesus, der Revolutionär, schenkt Freiheit und ewiges Leben". Die Laienpredigten auf den Plätzen zeigen erstaunliche Bibelkenntnis, sie strahlen auch Überzeugung und ansteckende Freude aus. "Wie stehen Ihre Gemeinden heute zur katholischen Kirche?" fragte ich einen führenden Laien. Er meinte, daß sich die Überzeugung mehrte, das Bekenntnis des Evangeliums könne nicht nur gegen die Katholiken, sondern auch mit ihnen erfolgen. "Der Geist kann auch unter Katholiken wirken, und wo er wirkt, da ist Bruderschaft trotz aller Spaltungen". Mein Gesprächspartner ist besonders interessiert an der charismatischen Bewegung unter den Katholiken, die in verschiedenen Städten Lateinamerikas Gruppen bildet. Er erhofft sich davon eine weitere Besserung der Beziehung zu dieser Kirche. An anderer Stelle wird diese neue Bewegung jedoch sehr skeptisch beurteilt. Sie sei im Unterschied zu den echten Pfingstlern (den "klassischen", wie es ein Pfarrer der Pfingstgemeinde formulierte) ein echtes Mittelklassephänomen. Die Frage ist, wo das Eigentliche der Pfingstbewegung liegt, bei ihren besonderen psychischen Phänomenen oder in ihrer Fähigkeit, Hoffnung, Freude und Gemeinschaftserleben unter die Massen zu bringen. Der Plan, eine lateinamerikanische Konferenz für Pfingstkirchen im Jahre 1973 zu veranstalten, wurde in Lima gutgeheißen und den mit der Organisation Beauftragten das Vertrauen ausgesprochen. Die einzige Frage, die beunruhigte, war die, ob ein Ort gefunden werden könnte, wo der Heilige Geist sagen darf, was er will", wo also auch die politisch-soziale Dimension des Evangeliums zum Ausdruck gebracht werden könne. Politische Unterschiede zwischen den verschiedenen Ländern, z.B. die Polarisierung zwischen Chile und Peru auf der einen Seite, Brasilien, Bolivien und Paraguay auf der anderen, machen ökumenische Tagungen nicht einfacher.

Lima

Die Tagung UNECLAMS fand in einem katholischen Retraitehaus, einige Kilometer außerhalb von Lima statt. Es nahmen etwa 40 Personen teil. Neben dem Leitungsgremium, das sich statutengemäß alle 18 Monate trifft, waren verschiedene "Fachleute" für die laufenden oder geplanten Projekte UNECLAMS eingeladen worden, um diese zu beurteilen und bei der Planung und Weiterführung zu helfen. Neben einer Einführung in die gesellschaftliche und politische Situation Perus und einem Gespräch über verantwortliche Evangelisation trafen sich die Teilnehmer vor allem in Arbeitsgruppen. Alle vorgelegten Projekte wurden im Grundsatz gebilligt, die Arbeitspläne jedoch weitgehend umgestaltet. Hier wirkte sich die vielfältige Zusammensetzung der Konferenz glücklich aus. Als besonders dynamisch erwies sich die Gruppe, die über das Programm "Die Rolle der Frau in Gesellschaft und Kirche" beriet. Nach den bisherigen Erfahrungen in Mexiko und Mittelamerika und neuerdings in Bolivien, wurde ein dringender Appel an UNECLAM gerichtet, diese Frage weiterhin vordringlich zu bearbeiten und nicht nur in einem zeitlich begrenzten Projekt. Die Aufgabe der Bewußtseinsbildung der Frauen Lateinamerikas über ihre Situation und die Möglichkeit, diese zu ändern, sei so dringend und umfassend, daß sie zu den ständigen Anliegen einer ökumenischen Organisation wie UNECLAM gehören müsse.

Eine wichtige und möglicherweise folgenreiche Empfehlung des Plenums lautete: UNECLAM möge in Zukunft nicht mehr um die Unterstützung von Einzelprojekten einkommen, sondern den ökumenischen Geberorganisationen ein Gesamtprogramm unterbreiten, so daß die Schwerpunktsetzung in Lateinamerika selbst und gemäß den sich oft rasch wandelnden Umständen und Gelegenheiten erfolgen könne. Große Bedeutung könne auch der Beschuß haben, fortan neben der Verbindung zu den angeschlossenen Kirchenräten den ständigen Kontakt zu den einzelnen Kirchen zu pflegen. Es ergibt sich das Problem, in welcher Weise eine ökumenische Organisation bei der Wahrung der Loyalität zu ihren Mitgliedern auch direkte ökumenische Initiativen an der Basis unterstützen kann, vor allem dann, wenn solche Gruppen in Opposition oder Mißtrauen zu ihren eigenen Kirchenleitungen stehen. (Das geht in manchen Fällen bis zur begründeten Furcht vor Verbindungen der offiziellen

Kirche zur Geheimpolizei). So befindet sich UNEELAM in dem Dilemma, daß ihm von mancher Seite die Erwartung entgegengebracht wird, die ökumenische Arbeit und Bemühungen um Erneuerung der Kirche auf Ebene der Gemeinden direkt zu fördern, und es auf der anderen Seite durch seine Statuten gehalten ist, ein Bund von Kirchen zu sein. Einige weiterführende Vorschläge wurden auch hinsichtlich der Kommunikationsaufgabe eingebracht, die vor allem durch das Nachrichtenblatt "Informaciones Ecuménicas" und eine neue Zeitschrift mit dem Titel "Testimonio Cristiano" wahrgenommen werden soll. Diese Zeitschrift soll besonders der Zurüstung von Pfarrern und Laienmitarbeitern dienen. Die erste Nummer gab eine Einführung in Theologie und Methodik der Bibelarbeit. Die zweite Nummer wird unter dem Thema "Ehevorbereitung" stehen.

Die Versammlung konnte sich den Vorgängen in Uruguay und anderen Ländern nicht entziehen. Sie gab folgende Erklärung zu den Menschenrechten ab:
Wir fühlen uns verpflichtet, unserer Sorge über das schnelle Anwachsen eines Klimas unmenschlicher Gewalt in unserem Kontinent Ausdruck zu geben. Grundwerte wie das Leben, die Würde, die Freiheit des Menschen werden ständig verletzt, wobei mit erschreckender Skrupellosigkeit Verbrechen, Folter und verschiedene Formen der Entwürdigung von Menschen Anwendung finden.

Wir freuen uns über das Zeugnis vieler Christen, die das Los der Leidenden zu ihrem eigenen machen und ihre Liebe bis zur Aufopferung leben. Wir bitten Gott, daß er sie erleuchtet, von ihren Fehlern reinigt, ihnen in ihren Versuchungen beisteht und sie auf dem Weg ihrer Berufung bestärkt.

Wir empfehlen UNEELAM, dieser Situation vorrangige Aufmerksamkeit zu widmen, mit den Kirchen und Einrichtungen brüderlichen guten Willens zusammenzuarbeiten, um diese traurige Stunde zu überwinden und einen neuen Tag der Menschenwürde und Gerechtigkeit für unsere Völker zu suchen.

Der Aufruf der Konferenz von Asunción an die Kirchen: Kirche und Indianerfrage wurde aufgenommen und UNEELAM gebeten, in geeigneter Weise für die Nacharbeit zu sorgen. Dabei wurde auf die Diskriminierung hingewiesen, die in vielen Ländern Lateinamerikas neben den Indianern auch die schwarze Minderheit trifft. Auch hier sind die Christen und Kirchen gefordert, die Gerechtigkeit nicht nur zu verkünden, sondern zur Durchführung zu bringen.

Die Tagung in Lima hat die glückliche Bezeichnung "Ökumenisches Forum" gefunden. Sie hat gezeigt, wie wertvoll und notwendig es ist, Christen verschiedener theologischer Richtung an einen Tisch zu bringen.

Dieses zu fördern dürfte die eigentliche Aufgabe UNEELAMS sein. Meine anschließende Reise durch Ecuador, Kolumbien, Venezuela und Brasilien hatte eben diesen Sinn: Verbindungen zu knüpfen oder wiederanzuknüpfen und Querverbindungen zwischen Kirchen herzustellen. Dabei ist sicher auch der Versuch gemacht worden, in Gesprächen, Vorträgen und Predigten die Antwort des Evangeliums weiterzugeben. Aber der beste Weg dazu ist doch das Fragen. Das Evangelium als Antwort steht nicht einfach zur Verfügung, sondern geschieht, wo gemeinsam nach dem Auftrag der Kirche gefragt wird, gerade auch in der gegenseitigen ökumenischen Fragestellung.

Ekuador

In Quito kam ich einen Tag vor dem Brief an, der mich anmelden sollte. Dank der in Lateinamerika beherrschten Improvisationskunst kam trotzdem ein reichhaltiges Besuchsprogramm zustande. Verblüffend war die große Anzahl verschiedener evangelischer Kirchen, die schon vom Telefonbuch dokumentiert wird. Ich nahm an einem baptistischen Gottesdienst teil und an einer Zeltveranstaltung einer amerikanischen Pfingstgruppe, in deren Mittelpunkt das Gebet für die Kranken stand. Der junge Missionar erinnerte an einen Konferencier, auch an einen "Salesman": "Das ganze Wort Gottes für 4 Sucres!" So zeigte sich auch leider beim Versuch zu heilen starke Suggestion und Manipulation. Freilich ist zu fragen, ob nicht

auch trotz solcher häretischen Züge das Evangelium zur Sprache kommt und verstanden werden kann. Aber das Erlebnis dieses Abends illustrierte auch die Problematik der Mitwirkung von ausländischen Missionaren bei der Evangelisation Lateinamerikas. Das war doch sehr deutlich importierter Stil. Daß neben dem Evangelium auch anderes mitgebracht wird, zeigt die Tatsache, daß es in Quito allein vier verschiedene englischsprachige Gemeinden gibt. Kein Wunder, daß die 15.000 Evangelischen unter 6 Millionen sich auf verschiedene 15 Denominationen verteilen, wobei viele wenig organisierte Gruppen noch nicht gezählt sind.

Bei einem Gespräch über die Chancen ökumenischer Beziehungen hieß es: "Die ekuadorianischen Evangelischen bringen eine Tradition von 50 Jahren Uneinigkeit mit, dies verbunden mit einer scharfen antikatholischen Haltung." So ist es erstaunlich, daß überhaupt ökumenische Arbeit geleistet wird. Den stärksten protestantischen Einfluß übt die Großorganisation der "Stimme der Anden", eine bewundenswerte, technisch perfektionierte Einrichtung der christlichen Massenkommunikation mit einer großen Breitenwirkung in ganz Südamerika und darüber hinaus. Die theologische Problematik aber wird auch deutlich. Die Bibelkurse sind seit Jahrzehnten gleich geblieben. Aber das Land und die Menschen sind nicht gleich geblieben.

UNELAM hat in Ecuador Verbindungen zu zwei Kirchen, der anglikanischen und der Vereinigten Evangelischen Kirche. Letztere ist durch den Zusammenschluß verschiedener amerikanischer Missionen entstanden. Sie unterhält ein Theologisches Institut, in dem Ekuadorianer, ein Spanier und ein Amerikaner zusammenarbeiten nach dem System der "Extensión". Diese Form theologischer Ausbildung findet immer mehr Verbreitung in Lateinamerika. Nach deutschen Begriffen würde man von dezentralisierter Laienschulung sprechen. An verschiedenen Orten werden teilprogrammierte Kurse veranstaltet. Die Teilnehmer kommen wöchentlich unter Anweisung eines Koordinators zusammen. Abschlußziel ist der Baccalaureus der Theologie. Sicher ist der Leistungsgrad solcher Ausbildung je nach Situation und vor allem nach der Fähigkeit des Koordinators verschieden zu beurteilen. Auch darf nicht abgesehen werden von der inhaltlichen Qualität des angebotenen Materials. Aber die Grundrichtung, die auf eine mit der Lebenssituation der Gemeinde verbundene "Laientheologenschaft" abzielt, scheint mir von außerordentlicher Bedeutung. Neben der Ausbildung widmet sich das Institut auch der Weiterbildung der Pfarrer. An ganztägigen monatlichen Treffen nehmen auch Pastoren anderer Konfessionen teil. Der diesjährige Kurs steht unter dem Thema: Christliche Theologen Lateinamerikas". Texte führender katholischer und evangelischer Theologen, wie Miguez Bonino, Emilio Castro, Gustavo Gutiérrez, Complin, werden im Eigenstudium vorbereitet und gemeinsam diskutiert. Kommentar der Teilnehmer: "Hier wird endlich einmal von unseren Fragen gesprochen". Ein weiteres interessantes Experiment des Theologischen Instituts ist die Vergabe von Stipendien an Sekundar- und Universitätsstudenten, die dafür die Verpflichtung eingehen, auch an einem wöchentlichen Kurs von Theologie teilzunehmen. Es handelt sich um Mitglieder der Kirche.

Im Nebenhaus befindet sich die aus einer früheren Initiative der Brethren Church hervorgegangene Mission "Brethren Unidos", die eine Sozialarbeit unter Landarbeitern und vom Land in die Elendsviertel Quitos Abgewanderten leitet. Hier wird nach der Methode der "Concientización", der "Bewußtseinsbildung" im Sinne Paulo Freires gearbeitet, dessen Pädagogik für Unterdrückte in ganz Lateinamerika eine noch ständig wachsende Bedeutung hat. Selbstkritik eines Mitarbeiters an einer Zeitschrift für Landarbeiter:

"Sie ist noch nicht genug eine von den Landarbeitern selbst geschriebene Zeitung".

In Quito besteht eine ökumenische (katholisch-evangelische) Arbeitsgemeinschaft, die im wesentlichen auf Initiative der anglikanischen Kirche zustande kam. Im kleinen Gemeindehaus der Anglikaner ist ein ökumenisches Dokumentationszentrum mit ausgezeichnetem Material eingerichtet. Leider waren meine Besuche bei den Anglikanern durch die gleichzeitig in Mexiko stattfindende Synode der 9. anglikanischen Provinz beeinträchtigt, zu der auch der Bischof von Quito gefahren

war. Andere wichtige Gesprächspartner befanden sich zu dieser Zeit bei der Konferenz der "Christen für den Sozialismus" in Santiago.

Durch den Leiter des theologischen Institutes wurde ich im IPLA (Instituto Pastoral Latinoamericano), einer Einrichtung der lateinamerikanischen Bischofskonferenz eingeführt. Hier laufen Kurse für Theologen aus ganz Lateinamerika über Fragen der Seelsorge im weitesten Sinne neben Forschungsarbeiten auf verschiedenen Gebieten der Theologie und Soziologie. Die Erfahrung der evangelischen Theologen in Ecuador zeigt, wie wichtig die Teilnahme von Evangelischen aus anderen Ländern an solchen Kursen sein könnte. Für eine großangelegte kirchengeschichtliche Forschungsarbeit ist das Institut bemüht, die Mitarbeit von Protestantten zu gewinnen.

Gute Gespräche konnte ich auch mit dem Pfarrer der mehrsprachigen lutherischen Gemeinde führen. Kirche und Gemeinde liegen im feudalsten Viertel Quitos. Das erschwert ein soziales Engagement der Gemeinde. Freilich dürfte da, wo Seelsorge und Verkündigung an den Ausländern als ein Teil einer ökumenischen Gesamt-aufgabe gesehen wird, eine solche Gemeinde auch ihren Platz finden. Allerdings ist für viele lateinamerikanische Christen die Gemeinschaft mit denen, die der "Ausbeuterklasse" angehören, höchst problematisch geworden. Klassenkampf, christlich formuliert, Solidarität mit den Armen und Einsatz für sie, Erhöhung der Niedrigen (Lucas 2), wird als der bittere aber einzige Weg zur Gemeinschaft auch mit den Unterdrückern angesehen. Erschwerend kommt hinzu, daß der reiche Ausländer in doppelter Weise, als Glied oder Verbündeter der herrschenden Klasse und als Angehöriger der imperialistischen Nationen, als Gegner angesehen wird. Für Deutsche ist es nötig, sich daran zu erinnern, daß die Mitbürger im Ausland, stellvertretend auch für die Binnendeutschen, die Problematik einer in Klassen und Nationen gespaltenen Welt zu spüren bekommen.

Über die politische Situation Ecuadors wagten die meisten Gesprächspartner keine klare Prognose zu stellen. Es ist bekannt, daß die Militärregierung einen peruanischen Kurs einzuschlagen gedenkt. Dabei ist freilich zu beachten, daß ihr Putsch sich nicht nur gegen den regierenden Präsidenten richtete, sondern vor allem gegen seinen vermutlichen Nachfolger, der eine sozialistisch-populistische Linie verfolgt.

Kolumbien

Scharfe Bergsilhouetten und phantastische Wolkenbilder sind der erste Eindruck von Kolumbien, als ich nach einstündigem Flug in Bogotá ankomme. Ich werde freundlich im Pfarrhaus der deutschsprachigen Gemeinde aufgenommen. Das Gemeindezentrum liegt am Rande der Stadt. Hinter dem Gelände der Kirchengemeinde steigt es steil an. Der Berg ist durch Steinbrüche aufgerissen. Kleine Häuser und, je höher man kommt, immer elendere Hütten beherbergen die Menschen, die von Land in die Stadt gekommen sind und hier in den Steinbrüchen arbeiten. Eine kleine katholische Kirche ist zum Teil in den Fels hineingehauen. Zur deutschsprachigen Gemeinde gehören viele junge Menschen, die auf Zeit in Kolumbien tätig sind. Sie ist aufgeschlossen gegenüber den Fragen des Landes und engagiert sich in einer umfangreichen Sozialarbeit. Zunächst ist ein Kinderhort mit einfachen Mitteln erstellt worden, wo die Kinder von berufstätigen Müttern den Tag über bleiben können. Frauen aus der Gemeinde arbeiten als Kinderpflegerinnen. Das Projekt soll weiter ausgedehnt werden, jetzt mit Hilfe von "Brot für die Welt", um systematisch einen Dienst an den Kindern und über sie an den Familien dieses Armenviertels leisten zu können. Das Projekt ist nicht ohne Probleme. Der Zugang zu den "reicherem Armen", denen, die schon ein kleines Häuschen ihr eigen nennen und die etwas näher am Grundstück der Gemeinde leben, ist einfacher als zu denen, die man eigentlich erreichen möchte. Wird ein solches Unternehmen zum Alibi, das von Nachdenken über die Gründe des Elends dispensiert? Mir scheint es nicht so. Indem die Gemeinde sich einem Stück der sozialen Wirklichkeit des Landes aussetzt, ist die Möglichkeit, darüber zu reflektieren, in ganz neuer Weise gegeben. Daß das geschieht, erlebe ich selber an einem Hauskreis, in dem

darüber gesprochen wird, ob es nur ein Evangelium für die Armen gibt und darum nur in der Hinwendung und Solidarisierung mit den Armen auch dem Begünstigten das Evangelium zuteil werden kann. Der junge Pfarrer dieser Gemeinde ist mit den politischen und ökumenischen Problemen des Landes vertraut, nicht nur durch Lektüre, sondern auch durch persönliche Begegnung. Ihm liegt besonders an einem guten Verhältnis zur katholischen Kirche. Um zu vermeiden, daß die von der Gemeinde aufgenommene Sozialarbeit in den Geruch proselitistischer Abwerbung von Katholiken gerät, hat er vorher Kontakt mit dem zuständigen Priester und der katholischen Kirchenverwaltung aufgenommen. Da es sich bei den betroffenen Kindern fast ausschließlich um getaufte Katholiken handelt, wird die Tagesstätte vom katholischen Priester eingeweiht. Dem Pfarrer ist bewußt, daß damit eine gewisse Prioritätsentscheidung getroffen ist. Eine Gemeinde, die so handelt, wird es nicht leicht haben, ein gutes Verhältnis zu den immer noch stark antikatholisch orientierten kolumbianischen Protestanten zu gewinnen.

Auch heute noch besteht das diskriminierende Konkordat, das z.B. nur katholische Schulen im Lande zuläßt und Katholiken keine nichtkatholische Trauung erlaubt. Wo vor nicht langer Zeit Glaubensfragen, wie immer auch politisch überlagert, Grund zu offener Verfolgung boten, ist ein spannungsloses Verhältnis nicht zu erwarten. Aber auch unter den kolumbianischen Protestanten nimmt die Zahl derer zu, die begriffen haben, daß die katholische Kirche trotz der in ihr noch gültigen Gesetze nicht unverändert geblieben ist. Gerade in Kolumbien gibt es aber auch eine beachtliche Zahl von protestantischen und katholischen Christen, die sich von den offiziellen Kirchen gelöst haben und nun als Christen ohne Kirche ein auf die Veränderung der Gesellschaft hin gerichtetes praktisches, revolutionäres Christentum zu leben versuchen. Auf protestantischer Seite ist besonders die presbyterianische Kirche von diesem Vorgang betroffen.

Ich nehme an einer Retraite der kolumbianischen Pastorenvereinigung teil. Ein englischer Missionar, früher theologischer Lehrer in Peru, legt alttestamentliche Texte aus. Er spricht von der Bedeutung der Anbetung als dem Grund der christlichen Existenz. Auch in dieser Gruppe sind viele Pfingstler. Man merkt, daß hier ihre Sprache gesprochen wird. Sie sind anbetende Gemeinde. Ich berichte über die Projekte UNECLAMS, vor allem über das christologische: "Wer ist Jesus Christus in Lateinamerika heute?" In der Diskussion wird gefragt: "Wer ist Christus in Lateinamerika in dieser Zeit des sozialen Umbruchs?" Unter den Anwesenden sind Pastoren, die bei den soeben stattgefundenen Parlamentswahlen eine evangelische Liste aufgestellt haben. Sie haben kaum Stimmen gewonnen. Eine evangelische Partei ist sicher auch ein fragwürdiges Unternehmen. Aber das Entscheidende liegt eigentlich darin, daß in einer vorwiegend individualistisch und eschatologisch ausgerichteten Gruppe die Frage der politischen Verantwortung der Christen und der Kirche überhaupt gestellt wird. So bestätigt mir ein anglikanischer Pfarrer aus Barranquilla, daß unter den Laienführern und Pastoren der verschiedensten protestantischen Denominationen auch der fundamentalistisch konservativen Gruppen ein Hunger nach einer "Theologie der Welt", einem Durchdenken der sozialen und politischen Wirklichkeit vom Evangelium her bestehen.

In einem Wochengottesdienst einer freien Pfingstgemeinde hielt ich die Predigt. Da der Pfarrer und Gründer dieser Kirche, die vor allem in ländlichen Bezirken eine intensive Arbeit treibt, gerade auf einer Auslandsreise war, wurde der Gottesdienst von der Pfarrfrau geleitet, deren starke Autorität in der Gemeinde unverkennbar war. Über die Arbeitsweise der lateinamerikanischen Bischofskonferenz konnte ich mich bei einem Besuch in deren Sekretariat genauer informieren.

Ausführlich sprach ich mit dem Pfarrer der kolumbianischen lutherischen Gemeinde im Zentrum Bogotas, einem amerikanischen Missionar, der fließend spanisch spricht und seit neun Jahren im Land ist. Er hat gute Verbindungen sowohl zu fundamentalistischen Kreisen wie zur katholischen Kirche und zu progressiven Gruppen. Seine Kirche und Gemeinde möchte ihn länger in Kolumbien halten. Er hat sich jedoch entschlossen, nach Nordamerika zurückzukehren, weil er überzeugt ist, daß die Anwesenheit ausländischer Missionare die Arbeit der Kirche nicht fördert, sondern eher hindert. Er glaubt, daß es für seine Gemeinde der beste Weg sei, künf-

künftig mit einem Team von Laientheologen zu arbeiten. Er hat versucht, den Übergang zu dieser neuen Phase, den die Gemeinde bejaht, intensiv vorzubereiten. Bei einem Teil seiner Kollegen und bei der Missionsleitung fühlt er sich nicht verstanden. Das Leitbild vom Missionar, der seine Lebensaufgabe in Übersee erfüllt (freilich mit amerikanischer Besoldung und entsprechender Lebensart) ist noch wirksam und damit, fürchte ich, ein verhängnisvolles Mißverständnis der Äußeren Mission als eines besonderen Werkes jeder Kirche, das dieser gleichsam das Recht gibt, Missionare in andere Länder zu schicken. Das ist kirchlicher Imperialismus, der verhindert, die Frage nach den Sinn oder Unsinn des Einsatzes von ausländischen Christen in einer jeweiligen Situation sachlich und verantwortlich zu stellen.

Besonders scharf zeigt sich in Kolumbien auch eine andere Problematik, der Gegensatz zwischen kirchlichen Institutionen und unabhängigen, christlich inspirierten Gruppen, die das Vertrauen weltweiter ökumenischer Organisationen gewonnen haben und damit den Zugang zum ökumenischen Geld. So herrschte etwa Verbitterung auf Seiten der evangelischen Konföderation, daß ein evangelisches Hilfsprogramm für Indianer ohne Unterstützung bleibt, während ein stark ideologisch-politisch gefärbtes Programm einer kleinen Gruppe von Genf gefördert wird.

Sehr spürbar sind auch innerhalb der linken Aktionsgruppen Gegensätze, die sicher nur zum Teil ideologischer Art, im starken Maße aber auch persönlich begründet sind. Es bedarf vieler Mühe um Einsicht in die Zusammenhänge und christlicher Weisheit, damit die internationalen ökumenischen Beziehungen solche Spannungen nicht notwendig vergrößern, sondern nach Möglichkeit zu ihrer Überwindung beitragen.

Venezuela

Seit acht Jahren arbeitet ein Theologe der Disciples-Kirche aus Puerto Rico, Pastor Juon Marcon Rivera, als Berater der Venezolanischen Vereinigung von Pfingstgemeinden. Er wird künftig als Regionalsekretär von UNELEM für den karibischen Raum und Mittelamerika tätig sein. Auf seinen Vorschlag flog ich von Bogotá nach Maracaibo, wo in einer Stadtrandsiedlung eine Pastorenkonferenz dieser Kirche stattfand, die seit 1970 UNELEM angehört. Nur wenige Pastoren sind hauptamtlich, die meisten, einschließlich des Präsidenten, üben ihr Amt neben einer hauptberuflichen Tätigkeit (als Bauern, Taxifahrer, Vertreter) aus. Die Schattenseite dieser Lösung wird deutlich gesehen, jedoch auch die Chance, nicht als ein Fremder den Gemeinden gegenüber zu stehen, sondern einer von ihnen zu sein. Im Mittelpunkt der Tagung stand ein Aufsatz Emilio Castros über Ökumene und Pfingstbewegung, der einer sorgfältigen Prüfung in Gruppenarbeit unterzogen wurde. Auch zwei Vorträge, die ich halten mußte über Evangelisation im Dialog (über die Erfahrungen der deutschen Evangelischen Akademien) und über die Rolle UNELEMS wurde lebhaft diskutiert. Theologische Arbeit und Gottesdienst in der kleinen Holzkirche mitten in einem weitgestreckten Neugebiet wechselten zwanglos miteinander ab. Ich hatte Gelegenheit, auch noch einige Häuser von Gemeindegliedern in Maracaibo zu besuchen und an einem Abendgottesdienst in der Hauptkirche teilzunehmen. Unvergeßlich sind mir vor allem die Gespräche in der großen Familie des Gemeindevorstehers, wo Pastor Rivera und ich in Hängematten übernachteten. Kleine und große Menschen, Gäste und Hausbewohner, Papagaien und Hunde, Frühstückstafel und improvisierter Gottesdienst, ein freundliches Chaos oder besser ein charismatischer Haushalt! Ohne Zweifel, hier ist ein kirchlicher Stil gefunden, der das Naturell des Lateinamerikaners nicht vergewaltigt, sondern aufnimmt. Aber auch diese Kirche hat eine Entwicklung durchgemacht. Sie hat sich geöffnet, ökumenisch, aber vor allem auch für die Umwelt. Immer wieder wird mir bestätigt, welche Bedeutung dafür der achtjährige Dienst Pfarrer Riveras hatte. Er hat die Gemeinden besucht, ist den Pfarrern ein guter Freund gewesen, hat diese Kirche in ihrer Eigenart akzeptiert, obwohl Theologie und Ausdrucksformen sicher oft genug fremd und sogar anstößig waren. Aber so ist eine Kommunikation des Vertrauens entstanden, in der neue Erkenntnis, Offenheit und geistliches Wachstum möglich wurde.

Ein Zeugnis dafür ist das Erziehungswerk, das diese Kirche auf dem Land in der Nähe von Barquisimeto aufbaut. Eine ländliche Heimschule mit schlichten Gebäuden, ein Bibelkurs, bei dem die verschiedenen Pfarrer umschichtig als Lehrer wirken und jetzt der Aufbau eines Ausbildungskurses für künftige "Extensionistas Rurales", eine Verbindung von technischen Beratern und Erwachsenenbildnern für die ländlichen Gemeinschaften. Schon die Ausbildung soll in möglichster Nähe zu Kleinbauern der Umgebung geschehen. Der Ökumenische Rat hat finanzielle Hilfe vermittelt, aber das Programm ist der Dienst einer Kirche der Armen für die Armen.

In Barquisimeto hielt ich die Predigt in einem Abendmahlsgottesdienst und lernte danach eine Gruppe junger Leute kennen, teilweise Kirchenglieder, teilweise distanziert und teilweise außenstehend, die Pfarrer Rivera regelmäßig betreut hat. Kirche am Rande der Kirche, oder besser Menschen auf der Suche nach einer neuen Gestalt der Kirche. Rivera hält eine solche Jugendarbeit für ein fruchtbare Feld, das in Venezuela noch viel zu wenig beachtet wird.

Bei einem kurzen Aufenthalt in Caracas besuchte ich die imposante Industrial-schule unter Leitung von Pfarrer Peplinski, die vor allem Kindern aus den benachbarten armen Vorstadtvierteln zu einer Grund- und Berufsausbildung verhelfen soll. Hier eine Schule mit allen technischen Finessen, in Barquisimeto die schlichte Landschule, zwei Modelle, die sicher auch der Spannung zwischen Stadt und Land entsprechen. Doch bleibt die Frage, ob nicht der einfachere Weg noch größere Verheißung hat, weil nicht nur etwas für das Volk getan wird, sondern weil dieses selber die Dinge in die Hand genommen hat. Die mehrsprachige lutherische Gemeinde weiß sich für diese Industrieschule verantwortlich. Sie zeigt die bekannten Spannungen der Auslandsgemeinden. Ein neuer Pfarrer des ungarischen Gemeindeteils hat soeben nach kurzen Aufenthalt seinen Vertrag gekündigt. Er möchte nicht als Diener einer rückwärtsgewandten Traditionspflege bleiben.

Auch in São Paulo hat ein Auslandspfarrer nach zwei Jahren redlichen Bemühens um einen sachgemäßen Gemeindeaufbau vorzeitig die Heimkehr nach Europa angetreten, weil ihm die starre Ordnung und auf Bewahrung ausgerichtete Haltung der Gemeinde keinen sinnvollen Handlungsspielraum zu lassen schien. Man wird solche Entscheidungen ebenso respektieren müssen wie andererseits die nicht der Anpassung zeihen, die den schweren Dienst in konservativ ausgerichteten Gemeinden in der Hoffnung auf Öffnung, und sei es nur bei wenigen, durchzuhalten versuchen.

Eine zweistündige Fahrt im Schrittempo durch die bei einem Regenfall völlig verstopften hochmodernen Avenidas der venezolanischen Hauptstadt illustrierte augenfällig, daß das Ziel einer menschlichen Entwicklung dieses Kontinents nicht in der Kopie sinnlosen technischen Fortschritts der Ersten und Zweiten Welt liegen kann.

Brasilien

Nach kurzen Zwischenaufenthalt in Manaus, der durch einen Freihafen neu auflebenden ehemaligen Gummihauptstadt am Amazonas, und in Belém do Pará, das durch die 2.000 km lange Überlandstraße nach Brasilia immer enger an das übrige Brasilien angeschlossen wird, erreichte ich die Hauptstadt des brasilianischen Norostens, Recife. Die Zeichen des wirtschaftlichen Aufschwunges sind auch hier wie in Manaus und Belém unverkennbar. Aber ebenso deutlich zeigt sich die Kehrseite des Wirtschaftswunders. Mir waren die "Favelas" Rios und Pôrto Alegres nicht unbekannt, aber der Besuch in den Bretterhütten am Ufer und über dem Schlamm des Flusses versetzte mir einen Schock. Auch die Elendsprostitution in den Straßen dieser Stadt kennt kaum Vergleichbares. Das Arbeitsschaffungsprogramm der Regierung durch Industrialisierung und die geplante Aussiedlung entlang der neuen Straßen im Amazonasgebiet ergeben auch bei wohlwollender Kalkulation nicht mehr als eine sehr begrenzte Antwort. Aber diese Armen sind gedul-

dig. Mangel und Elend werden schicksalhaft hingenommen. Die Propaganda der Regierung reicht auch in den Nordosten. Aber auch die Angst vor der Staatsmacht verschließt den Mund. Der Erzbischof von Recife, Dom Helder Camara, hat am 1. Mai ein Rundschreiben herausgegeben, in dem er die Willkür der Polizei bei der Unterdrückung mutmaßlicher Subversion vor allem im Nordosten anklagt. Die Verhafteten bleiben ohne Verbindung mit ihren Familien. Menschen verschwinden, ohne daß man von ihrem Aufenthalt weiß.

Schon seit Jahren läuft die von der Erzdiözese begründete "Operacao Esperanca" (Operation Hoffnung), eine Selbsthilfeorganisation in den armen Wohnvierteln der Städte. Auch diese Gruppen fühlen sich unter zunehmendem Druck. In einem Staat, für den das Prinzip der Autorität zentrale Bedeutung hat, muß jedwede Organisation von unten nach oben verdächtig sein. Ich besuche ein solches Stadtviertelkommitee. "Wir arbeiten mit allen zusammen, die mitarbeiten wollen". Jeden Montag ist Bürgerversammlung, in der alle Probleme des Stadtviertels zur Sprache kommen können. So soll vermieden werden, daß ein harter Führungskern entsteht. Grundsatz: "Das Volk kommt nicht vorwärts, wenn es nicht auf seinen eigenen Füßen gehen kann". Die Schwerpunkte sind Gesundheitsfürsorge und Erziehungsarbeit; besonders eindrucksvoll ist die kleine Schule in einem ärmlichen Gebäude. Aber das wird nicht als Mangel gesehen, sondern im Gegenteil als notwendig. "Wie sollen die Kinder zur öffentlichen Schule gehen, wenn die Mütter keine Schuluniformen kaufen können? Hier brauchen sie das nicht, sie kommen wie sie sind". Der Weg zur Erziehung geht nicht über Komplexe. Der alte Arbeiter, der mich führte, er ist Schatzmeister des Komitees, ist ein weiser alter Mann. Er liebt die Menschen, und darum glaubt er an das Volk, zu dem er selbst gehört. Wahrscheinlich läuft die eigentliche Trennungslinie zwischen denen, die an das Volk glauben und an seine Fähigkeit, auf eigenen Füßen zu gehen, und denen, die es verachten, indem sie es unterdrücken oder zu manipulieren versuchen. Dies gilt gerade auch im Hinblick auf kirchliche Hilfsprogramme, an die die Frage zu richten ist, ob sie fürsorgerlich konzipiert sind oder der Ermutigung und Selbsthilfe der Betroffenen zu dienen vermögen. In dieser Problematik ist der Pfarrer der Lutherischen Kirche, Recife, der meinen Besuch dort plante, besonders engagiert. Hier liegen auch die Fragen, die im Nordosten manche Christen an die interkonfessionelle protestantische Hilfsorganisation "Diakonia" richten.

Ganz gewiss sind gerade auch in Brasilien Mißtrauenshaltungen durch persönliche Wunden mitbestimmt. Manche Kirchen, wie die Presbyterianische, sind in völlig gegensätzliche Lager gespalten. Wenn ein langjähriger Dozent eines Theologischen Seminars zum Semesterbeginn ohne Begründung die lakonische Mitteilung erhält, daß er sich als entlassen betrachten solle, so sind die Grenzen des Anstandes, geschweige denn christlicher Solidarität überschritten. Ohne Zweifel hat das politische Klima, der autoritäre Stil in den Kirchen parallele Erscheinungen hervorgerufen oder latenten Haltungen zum Durchbruch verholfen.

Neben der "Operation Hoffnung" ist die Evangelisationsbewegung der katholischen Erzdiözese besonders interessant. Ich konnte ein kurzes Gespräch mit dem Leiter führen. Hier wird das Phänomen der Pfingstbewegung sehr genau studiert, ebenso aber auch der Volkskatholizismus in seinen negativen und positiven Aspekten. Wesentliche Charakterzüge der Pfingstler, wie charismatischer Gottesdienst und biblische Begründung in der Evangelisation, werden bewußt aufgenommen, anderen, wie dem Caudillismus und der traditionellen Weltflüchtigkeit, durch Gruppenarbeit und Bedenken der sozialen Wirklichkeit entgegengearbeitet. In einigen Fällen gehören Protestanten zu den Basisgruppen der Bewegung, manchmal sogar als Monitoren.

In Rio de Janeiro hielt ich einen Vortrag über "Evangelische Ökumene im Rahmen der lateinamerikanischen ökumenischen Situation" vor den Vorstandsmitgliedern des Ökumenischen Zentrums von Rio de Janeiro, einer offiziellen Gründung der katholischen Kirche, verschiedener protestantischer Kirchen sowie der orthodoxen Kirche.

Auch ein Gespräch mit den Direktoren des Christlichen Vereins junger Männer über den ökumenischen Auftrag dieser Organisationen fand statt. Ich besuchte die Lei-

tung von "Diakonia" und die Brasilianische Bibelgesellschaft. Beide Organisationen scheinen praktisch eine größere Bedeutung für die Zusammenarbeit protestantischer Kirchen zu haben als die offizielle Vertretung, die Evangelische Konföderation, die nach der Revolution von 1964 eine neue, ihre Rechte wesentlich beschränkende Verfassung erhielt. Hier zeigt sich wiederum eine Strukturschwäche von UNELAM, das sich auf die Konföderationen gründet, aber damit möglicherweise viel dynamischere ökumenische Vorgänge und Organisationsformen in den verschiedenen Ländern nicht aufnehmen kann.

In Sao Paulo besuchte ich den Generalsekretär der Evangelischen Konföderation und das Sekretariat der Vereinigung evangelischer Seminare in Brasilien (ASTE), mit der ich während meiner Akademietätigkeit in Sao Paulo eng zusammengearbeitet hatte. Wir hoffen, in verschiedenen Studienprojekten über diese Organisation einen speziellen brasilianischen Beitrag erarbeiten zu können. Auch mit Manuel de Mello, dem Leiter der dem Weltkirchenrat beigetretenen Pfingstkirche "Brasilien für Christus" konnte ich ein längeres Gespräch führen. Es ist erstaunlich, in welchem Umfang diese Kirche soziale Arbeit aufgenommen hat, ein riesiges Gymnasium aufbaut und auch die systematische theologische Ausbildung vorantreibt. Freilich ist eine Tendenz zum Triumphalismus nicht zu erkennen, ebenso wie die bekannte Neigung zum Personenkult. Aber wo ist eine Kirche ohne Schattenseiten? Ganz gewiß hat diese Bewegung auch ein politisches Gewicht.

Reisen in Brasilien haben für mich natürlich einen anderen Charakter als durch andere Länder Lateinamerikas. Neben offiziellen Besuchen ergibt sich immer wieder die Gelegenheit zu Gesprächen mit Freunden und guten Bekannten, die manchmal gerade für das Erfassen atmosphärischer Dinge besonders wichtig sind. Persönliche Begegnungen sind umso notwendiger, als der schriftliche Austausch über die Grenzen hin ziemlich brach liegt. Aber die Erfahrungen und Erkenntnisse, Sorgen und Hoffnungen der brasilianischen Christen sollten ihren Brüdern und Schwestern in anderen Ländern des Kontinents nicht unbekannt bleiben. UNELAM wird eine wichtige Aufgabe erfüllen, wenn es Möglichkeiten für das Gespräch und die Begegnung gerade über diese Grenze schafft und fördert.

Nach genau einem Monat kam ich am 15. Mai in Montevideo an, glücklich, meine Familie wohlbehalten zu finden. Der Kriegszustand, der zur Bekämpfung der Tupamaros ausgerufen wurde, hält noch an. Jeden Abend veröffentlichten die Streitkräfte ihre Erfolgsmeldungen. Hunderte von Mitgliedern der revolutionären Organisation sind verhaftet worden, sehr viele davon Angehörige akademischer Berufe. Auch eine Anzahl katholischer Priester wurde genannt. Zwei Pfarrer der Methodistenkirche sind seit Wochen verhaftet, den Nachrichten von korrekter Behandlung stehen die Erklärungen oppositioneller Parlamentarier über Mißhandlungen von Gefangenen gegenüber. In einem Teil der Presse wird die Oppositionsgruppe der Breiten Front in engstem Zusammenhang mit den Tupamaros gebracht. Emilio Castro hat mehrfach Drohungen erhalten. Ein alter Anruf warnte unsere Sekretärinnen, das Büro zu benutzen. In letzter Zeit sind Bombenanschläge von Rechtsgruppen jedoch nicht mehr gemeldet worden, dafür umso mehr Terrorangriffe von Tupamaros auf Militärpatrouillen und vandalistische Übergriffe linker Studenten. Unsere Kinder haben häufig schulfrei, weil, wie auch andere Berufsgruppen, die Lehrer streiken. Der Krieg gegen die Tupamaros wird nicht gewonnen werden können trotz aller militärischen Erfolge, wenn nicht der Krieg gegen Elend, Ungerechtigkeit und Hoffnungslosigkeit gewonnen wird. Das auszusprechen und zugleich zu bezeugen, daß nicht Haß, sondern nur entschlossene Humanität dazu in der Lage ist, dürfte vornehmliche Aufgabe der Christen sein.

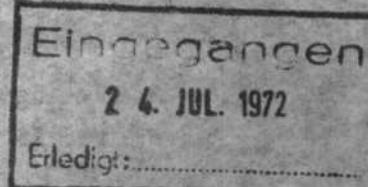
Über die Teilnahme an einer Tagung der politischen Kommission der evangelischen Kirche lutherischen Bekennnisses in Brasilien ergeht ein gesonderter Bericht. Leider kehrte ich von dieser kurzen Reise Anfang Juni mit einer Hepatitis zurück, die mich für längere Zeit zu einer ruhigen und häuslichen Lebensweise zwingt. Ich bin sehr froh und dankbar, daß der Genesungsprozeß offensichtlich schnell verläuft. Leider ist manche Arbeit liegengeblieben und auch dieser Bericht, den ich im Bett diktiere, kommt später als vorgeschenkt.

Mit herzlichen Grüßen

KARL ERNST NEISEL

Kopie

Karl Ernst Neisel
Montero 3071, apt. 801
Montevideo



Montevideo, 11.7.72

Lieber Günter!

Heute habe ich Gelegenheit, die beiden versprochenen Berichte nach Europa mitzugeben. Schnell noch ein paar Begleitzeilen! Hab herzlichen Dank für Deinen freundlichen Brief. Gestern bin ich zum erstenmal wieder aus dem Haus gekommen, mit ärztlicher Genehmigung. Natürlich geht es jetzt nur Schrittchen für Schrittchen, aber meine Leber hat sich offensichtlich erstaunlich schnell erholt. In der nächsten Woche soll wieder ein Test gemacht werden. Das Ergebnis werde ich Euch dann schicken. Die mich behandelnde Ärztin ist sehr kompetent, vorsichtig. (Eine Bulgarin, die auch in Deutschland studiert hat). Sie hat mir auch Aussichten eröffnet, meine Reisen bald wieder aufnehmen zu können, sodaß ich auch noch nicht die Hoffnung aufgegeben habe, vor Ende des Jahres kurz nach Deutschland kommen zu können. Das wäre aus persönlichen Gründen (meine Mutter) aber auch für eine ärztliche Nachuntersuchung gut. Schließlich wäre es mir sehr lieb, auch mit Dir und Seeberg ein längeres Gespräch zu führen. Die allgemeine Situation hier ist so, daß ich mich ernstlich fragen muß, ob nicht ein Ortswechsel geboten ist. Auch in UNEELAM dürften Veränderungen eintreten. Castro hat in Lima ein sabatical (ein Jahr) bewilligt bekommen, das er nehmen kann, wenn es ihm geeignet scheint. Wahrscheinlich wird er 1973 nicht hiersein, möglicherweise aber auch länger. Das entscheidet sich im nächsten Monat. Aber in Montevideo sind natürlich alle, die mit ihm zusammenarbeiten, unter Verdacht. Wie weit auch in seiner Abwesenheit gute Arbeitsbedingungen für UNEELAM von MTVD. aus gegeben sind, ist mir darum zweifelhaft. Leider werden eben Tupas und Linke von vielen in einen Topf geworfen. Inzwischen sind drei evangelische Pfarrer verhaftet gestern wurde eine Sekretärin bei unserer ökumenischen Schwesterorganisation mitgenommen. Von Gründen weiß man vorläufig nichts. Aber Du siehst, die Diät "Körperliche und vor allem auch seelische Ruhe" ist schwer einzuhalten. Also gäbe es eine Menge zu besprechen.

Zu Deiner Reise: Es wird wahrscheinlich im März in Costa Rica oder Columbien eine von Unelam organisierte Konsultation von National Councils in LA stattfinden. Ich hoffe, bald näheres schreiben zu können. Daran solltest Du jedenfalls teilnehmen.

Deine Rückkehr nach Europa ist sehr wichtig, um die Arbeit in UNEELAM weiterzuführen. Ich hoffe, daß du bald wieder zurückkehren kannst. Ich sende dir daher die benötigten Dokumente und Informationen. Ich hoffe, daß du bald wieder zurückkehren kannst. Ich sende dir daher die benötigten Dokumente und Informationen.

Vertraulich

-1-

Am Mittwoch der vergangenen Woche erhielt ich einen kurzen Brief meines Freundes Boll aus Porto Alegre, auf der Rückseite einer allgemeinen Einladung zu einem Symposium der politischen Kommission der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien. Thema: Die Teilnahme dieser Kirche an den Nationalfeierlichkeiten zur 150. Wiederkehr der Unabhängigkeit Brasiliens. Das Symposium sollte am Samstag und Sonntag derselben Woche in der theologischen Fakultät der Kirche in São Leopoldo stattfinden. Ich war durch den Vorsitzenden der Kommission, Dr. Fredrich, gleichzeitig Präsident des Gemeindebezirks Petrópolis, wo Boll Parochialpfarrer ist, persönlich eingeladen worden. Dr. Fredrich hat vor wenigen Monaten den Vorsitz von Dozent Dr. Kirst, dem Alttestamentler der Fakultät, übernommen.

Die politische Kommission wurde im Jahr 1970 aus einem konkreten Anlaß heraus gegründet. Sie hat wesentlich zur Erarbeitung der "Erklärung von Curitiba" beigebracht, in der die EKLBB zu grundsätzlichen Fragen des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat Stellung nahm. Sie blieb weiter bestehen und hat die Aufgabe, den "Rat der Kirche", die kirchenleitende Behörde, in politischen Fragen oder Fragen mit einem politischen Aspekt zu beraten. Als Arbeitsform war zunächst an regionale Seminare gedacht, die aber dann nicht durchgeführt wurden, weil die Gefahr parteipolitischer Auseinandersetzungen gefürchtet wurden. Als Thematik für die Bearbeitung in der Kommission wurde zunächst die Frage der Todesstrafe gewählt, die für bestimmte Vergehen gegen die Staatssicherheit in Brasilien wiedereingeführt wurde, bereits verhängt aber noch nicht verzogen worden ist. Um einem weiteren Kreis von Laien und Theologen der Kirche Gelegenheit zur Meinungsäußerung und zum Gedankenaustausch in dieser und anderen wichtigen Fragen des Verhältnisses der Kirche zur Gesellschaft zu geben, wurden Symposien in São Leopoldo veranstaltet, zu denen Mitglieder der Kirche persönlich eingeladen werden. Die Arbeitsergebnisse werden von der politischen Kommission geprüft und gegebenenfalls der Kirchenleitung vorgelegt.

Auf vielseitigen Wunsch beschloss die Kommission, das zweite Symposium ^{te} dem Problem der 150. Jahrfeier zu widmen. Die Feierlichkeiten zum 150. Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung Brasiliens durch den damaligen portugiesischen Vizekönig und nachmaligen ersten brasilianischen Kaisers, Dom Pedro de Alcântara, ist in

Brasilien zu einem Problem geworden. Sowohl die katholische Kirche, wie auch jetzt die lutherische, sah sich gezwungen, die Art ihrer Beteiligung genau zu bedenken, ja es galt sich mit der Meinung auseinanderzusetzen, diese Beteiligung sei ganz zu unterlassen.

Der 7. September, der Unabhängigkeitstag, ist seit jeher als der Tag des Vaterlandes begangen worden und in irgendeiner Weise hat zumeist auch in den evangelischen Kirchen dieser Tag im Gottesdienst Beachtung gefunden. Viele Pfarrer waren auch durch ihre Lehrtätigkeit in den Schulen bei den öffentlichen Veranstaltungen ~~am~~ diesem Tag zugegen. Das freilich solche vaterländischen Anlässe seit der Machtübernahme des Militärs im Jahre 1964 einen neuen Charakter gewonnen haben, zeigt die Tatsache, dass in einer Schule (und wahrscheinlich in allen Schulen des Staates), die Lehrer, die an einer früher weniger beachteten vaterländischen Feier nicht teilgenommen hatten, vom Kultusministerium zu einer schriftlichen Erklärung über ihr Verhalten aufgefordert wurden.

Die Feierlichkeiten zum 150. Jahrestag (Sesquicentenario) werden in großem Stil seit langem vorbereitet. Die wichtigste symbolische Handlung dürfte dabei die Überführung der Gebeine des Kaisers Dom Pedro I, aus Portugal nach Brasilien sein. Der Kaiser, der zugunsten seines minderjährigen Sohnes, Dom Pedro II, abdankte, war nach seiner Rückkehr in Portugal, portugiesischer König. Der "Mann zweier Vaterländer" ist nun endgültig in das brasilianische zurückgekehrt, das er als Selbstständiges gegründet hat. Das "portugiesische Brüdervolk", ~~hat der Dritte Staaten~~ vertreten durch seinen Staatspräsidenten Medici von Brasilien entsprochen, und so seiner "engen brüderlichen Verbundenheit mit dem neuen Brasilien" Ausdruck gegeben. Vor der endgültigen Beisetzung, werden die Gebeine des ersten Kaisers durch alle Staaten seines ehemaligen Reiches geführt, Symbol der Einheit, aber wohl auch einer "Revolution von oben", einer Herrschaftsausübung, die das Richtige für das Volk zum richtigen Zeitpunkt tut, und dieses so vor Blutvergiesen und Uneinigkeit bewahrt. Brasilien und Portugal, enger denn je verbunden, durch gleiche Geschichte und gleiche Ideale, dürfen fortan nicht mehr getrennt handeln, die wirtschaftliche Zukunft Brasiliens, das sprechen die Technologen offen heraus, liegt in Afrika, die Verbindung mit Portugal ist somit nicht nur nach Europa gerichtet.

150 Jahre nach der Unabhängigkeit ist der Kolos Brasilien aufgestanden.
"Dieses Land hält niemand mehr auf", erklärte der Präsident. Die Menschen
sind fasziniert durch die Dynamik des Wirtschaftswunders, das Land ist aufgestanden
zu großen Taten, "Brasilien gestern, heute und allzeit!" Das Wort klingt
wie ein inoffizielles Motto für die Feierlichkeiten. Ich fand es angeschla-
gen im Gemeindesaal einer Kirche, "irgendjemand hat es dort hingehängt",
meinte der Vertreter der Gemeinde, "aber niemand hat es weggenommen". Es ist
ein gängiges vaterländisches Wort.

Was soll die Kirche zum Sesquicentenario tun? Schweigen oder reden, ihre
Liebe zum Vaterland zum Ausdruck bringen oder abseits stehen? Um diese Fra-
gen ging es im Symposium der politischen Kommission. Über 30 Personen waren
der Einladung gefolgt, vorwiegend Lehrer, Universitätsprofessoren, einige
Theologiestudenten und Pfarrer. Zwei Referate, das eine gehalten von einem
Lehrer für das Fach "Moral und Bürgerhaltung", (Moral e Civica), das andere,
30 Thesen zu Kirchen und Staat" vom systematischen Theologen der theologischen
Fakultät. Grundthese des ersten Referates: Die Kirche ist durch ihre Mitglieder
sowieso bei den bürgerlichen Dingen beteiligt, sie darf auch offiziell nicht
abseits stehen, Sie kann nicht nur, sie muß an diesem großen Festtags des Lan-
des anwesend sein. Die Grundthese des zweiten Referates: Zwischen "Brasilien
gestern, heute und allzeit" und "Jesus Christus, gestern, heute und in Ewig-
keit", kann es kein Sowohl-als-auch, sondern nur ein entweder-oder geben. Die
Diskussion zeigte Empfindlichkeiten, einige wahrten sich und entschieden dage-
gen, über die Regierung und das Regime, seine Verdienste oder Fehler zu spre-
chen. Als am zweiten Tag die der Kommission zugeschickte Dom Helder Camara, von 15.
mit ihren schwerwiegenden Anklagen gegen polizeiliche Unterdrückung und Infra-
gestellung des wirtschaftlichen Entwicklungsmodells verlesen wurde, gab es
Protest. Ein solches Schreiben gehöre nicht in den Zusammenhang des Symposiums
und seiner speziellen Thematik. Es bedürfe einer gesonderten und sehr gründ-
lichen Untersuchung, einschliesslich die Überprüfung seiner Autentizität.
Aber es wurde in der Diskussion auch sehr deutlich zum Ausdruck gebracht, dass
die Verknüpfung von Nation und Regime in der augenblicklichen Situation eben
das Problem darstelle; dass das "Fest der Nation" von einer ganz bestimmten
Regierung veranstaltet werde und dass die uneingeschränkte Teilnahme an diesem
Fest eben als uneingeschränkte Zustimmung zu dieser Regierung verstanden werde,
dass andererseits das Hochgefühl eines solchen nationalen Tages nicht ohne den

dunklen Hintergrund von Klagen und Anklagen, wie sie im Schreiben des Erzbischofs von Recife zum Ausdruck kommen, bleiben darf. In Arbeitsgruppen und im Plenum wurden die Gründe, die eine Teilnahme abraten lassen oder doch nur in kritischer Form erlauben, erstaunlich offen ausgesprochen, so z.B. das Klima der Unfreiheit in der Presse, die Einschränkung der Opposition, die Rechtsunsicherheit, die das Fortbestehen der institutionellen Maßnahme Nr. 5 bedeutet, die kritiklose Propagierung und Hinnahme eines Entwicklungsmodells, das nicht der ganzen Bevölkerung zugute kommen könnte und die Übernahme von Lebensidealen einschließt, deren Fragwürdigkeit anderwärts bereits deutlich zu Tage tritt.

In einem dritten Referat wurde die Aktualität der Erklärung von Curitiba im Blick auf das besprochene Problem herausgestellt. Diese Erklärung sei keineswegs in der gebührenden Weise ins Bewußtsein der Gemeinde eingedrungen, sie gelte es zu aktualisieren. In dieser Erklärung hatten sich die Lutheraner Brasiliens gegen die Vermischung von christlicher Botschaft und öffentlicher Morallehre gewandt und die Forderung aufgestellt, dass der Platz der Kirche auf Seiten der Leidenden zu sein habe. Sie hatten unüberhörbar der Behandlung von Gegnern des Regimes als Menschen minderen Rechts, abgelehnt und sich deutlich gegen die Möglichkeit der Folter verwahrt, ohne freilich deren Existenz als gegeben, bewiesen anzusehen. Die Kirche hatte sich verpflichtet erklärt, ein Wächteramt in der Gesellschaft wahrzunehmen. Dies, so kam in dem Gespräch zum Ausdruck, bedeutet dass die Kirche an der Feier des 150. Jahrestages der Unabhängigkeit Brasilien nur verantwortlich teilnehmen könne, wenn sie "ihr eigenes Wort" zu sagen bereit sei und dazu die Möglichkeit habe. So entschloss sich die Versammlung, zwar nicht der weitergehenden Forderung zuzustimmen, auf jedwede Beteiligung an den Festlichkeiten zu verzichten, sondern über die Kommission der Kirchenleitung Gesichtspunkte zu empfehlen, die für eine verantwortliche Beteiligung der Kirche unerlässlich seien.

Leider mußte ich schon etwa eine Stunde vor Schluß der Debatte abreisen. Da mein Flugzeug jedoch in Montevideo nicht landen konnte und ich noch einen Tag mit einer ausbrechenden Hepatitis im Hotelzimmer in Pôrto Alegre verbrachte, haben die Schlussformulierungen mir zwar nicht vorgelegen, aber das obengennante Ergebnis wurde mir telephonisch durch den Vorsitzenden der Kommission mitgeteilt.

Für einen Außenstehenden ist es schwer, das Gewicht von Aussagen innerhalb einer solchen Gesprächssituation besonderer Art zu ermessen. Mir scheint jedoch deutlich, dass keiner ein Recht hat, eine Kirche, die es wagt, in solcher Weise, sicherlich nicht ohne Risiko, sich Rechenschaft zu geben über die Verantwortung vor dem Evangelium und gegenüber der Öffentlichkeit ihres Landes, als eine stumme, angepaßte und tote Kirche zu betrachten. Wir haben unseren Brüdern, die in dieser Kirche leben, seien sie Brasilianer oder Deutsche, nicht vorzuschreiben, was sie zu sagen haben und wann sie es zu sagen haben. Die Teilnahme an dem Seminar in São Leopoldo hat mir jedoch keinen Zweifel gelassen, daß in der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekennnisses in Brasilien das Wort Gottes gesagt wird, "sei es zur Zeit oder zur Unzeit".

10.6.72

Wesmit Neele

Persönlich / Vertraulich !

Montevideo, 4. Mai 1972

Liebe Freunde !

Es ist höchste Zeit für einen zweiten Rundbrief. Mit dem ersten hatten wir wenig Glück. Die Tonbandausgabe ist verloren, und erst nach geraumer Zeit kam dann eine schriftliche Ausgabe zur Vervielfältigung nach Deutschland.

Inzwischen hat die Familie hier Boden gefasst. Wir schätzen alle unsere schöne Wohnung über dem Fluß - eigentlich ist es schon das Meer --. Die Kinder haben einen guten Einstieg in die Schule gehabt und damit neue Kontakte gefunden, ihre Sprachkenntnisse nehmen zu. Freilich haben sie ein strammes Programm zu absolvieren. Deutschen und uruguayischen Lehrplan gleichzeitig. Friedrike hat 48 Stunden in der Woche. Aber nach den langen Ferien war die Schule doch ein ersehnter Wechsel. Helgrid hat mit Haushalt und Hilfe bei den Schularbeiten ihre Tage angefüllt. Sie gibt in der Schule eine Stunde Religionsunterricht in der Woche und ist Ostern in den Kirchenvorstand der evangelischen Gemeinde von Montevideo gewählt worden. Aus Gesundheitsgründen war der Pfarrer drei Monate nicht in Montevideo, so dass ich als theologisches Gemeindeglied öfter zu Gottesdiensten und zu Radioandachten herangezogen wurde. Die Evangelische Kirche am Rio de la Plata (übrigens die mitgliederstärkste Evangelische Kirche) hat mir die Rechte - ohne Pflichten - eines Pfarrers zugesprochen.

Was wird aus einer unierten Gemeinde, wenn sie über die Spezialaufgabe der Seelsorge und Mission an Deutschsprechenden hinaus immer mehr spanisch arbeitet ? Eine neue Konfessionskirche ? Oder hat sie nicht eine besondere Chance, die Einheit der Christen dadurch zu fördern, dass sie sich mindestens mit den anderen Kirchen über ihren besonderen Auftrag abstimmt ? Solche Überlegungen sind sicher ein altes Steckenpferd aus meiner Brasilienzeit, aber am Beispiel einer sich wandelnden Auslandsgemeinde wird auch ein wesentlicher Aspekt der ökumenischen Problematik in Lateinamerika sichtbar. Die Spaltungen sind weitgehend importiert. Die Abhängigkeit von den "Mutterkirchen" ist noch nicht überwunden. "Wir lesen deutsche theologische Literatur", sagt mir ein Pfarrer der La-Plata-Kirche, "und haben darum keine Zeit, uns mit der theologischen oder säkularen Literatur des Landes auseinanderzusetzen !" Bücher und Zeitschriften aus Deutschland, ein ungewollter, aber wirksamer Kolonialismus ! Die Abhängigkeit der Kirchen und ihrer Theologie von der reichen Welt wird in Zusammenhang gesehen mit der Abhängigkeit des Kontinents überhaupt. Es gibt kaum ein theologisches Dokument, in dem nicht diese Thematik enthalten

ist oder mindestens anklingt. Ob es der Skandal über die Einmischung der Amerikaner in der chilenischen Politik ist, oder die Nachrichten von der Mitwirkung der Deutschen in Bolivien beim Sturz des prosozialistischen Systems oder einfach die Tatsache, dass wesentliche Fernsehnachrichtenprogramme in Uruguay, wie auch anderen Ländern vom "Reporter Esso" geliefert werden. Alles dies sind Zeichen der Abhängigkeit und des fort dauernden Kolonialismus. So ist der *Desarrollismo*, also die Entwicklungsideologie, die das Problem der unterentwickelten im Einholen der entwickelten Länder sieht und darum Modernisierung der Technik, der Wirtschaft, der Politik predigt, allgemein in Verruf gekommen. An die Stelle des Wortes Entwicklung ist das Wort "Befreiung" getreten. Das Problem liegt darin, wie Unterdrückung abgeschüttelt, Abhängigkeit in Unabhängigkeit verwandelt wird, wie der lateinamerikanische Mensch sich selbst findet und sich seine Ziele selbst setzen kann. Hier hat auch die "Theologie der Befreiung" ihre Wurzeln, und ihre Verfechter warnen immer wieder vor Vergeistigung oder Verallgemeinerungen. Theologie soll nachdenken über den Ruf zur Befreiung konkreter Menschen und zum Instrument solcher Befreiung werden.

Dass ein wachsender Argwohn auch gegen gutgemeinte Hilfe der reichen Christen, sei es durch Geld, sei es durch Personal oder importierte Theologie (auch wenn sie sich radikal gibt), festzustellen ist, ist zu verständlich. Gewiss ist die Welt eine und die Ökumene unteilbar, aber das gilt nur, wenn tatsächlich auch Gleichberechtigung gilt. Mit der ist es aber schlecht bestellt, wenn die Christen der dritten Welt minutiös Rechenschaft über ihre Arbeit ablegen und diese, in Projekte eingeteilt, vor den "brüderlich wohlwollenden" reichen Christen rechtfertigen müssen, weil sie von deren Geld abhängen. Man stelle sich die Rheinische Kirche oder die Gemeinde Aachen vor, wenn sie brasilianischen oder chilenischen christlichen Gremien ihren Haushalt Punkt für Punkt zu rechtfertigen hätten. Die Art der Verwaltung der Kirchengelder mag sich in Südamerika von der in Deutschland sehr unterscheiden, aber es dürfte schon zu fragen sein, ob die Christen in Deutschland weniger ihr Geld vergeuden, als die südamerikanischen. Nur wenn wir also unseren Brüdern das Geld anvertrauen, das sie brauchen, ohne sie "väterlich-brüderlich" zu kontrollieren, wird dies Geld einen positiven Sinn haben können. Aus der bevorstehenden Sitzung des Exekutivkomitees von UNELAM wird die Frage, wie wir uns vom "Projektismus" befreien können, zu behandeln sein. Die entscheidende Frage aber, die die Christen hier an uns richten, ist jedoch die, wie weit wir in der entwickelten Welt in der Lage sind, die wirtschaftlichen und politischen Probleme bei uns selbst anzugreifen.

Persönlich scheint es uns jedenfalls nicht unlogisch, wenn auch in Europa "Guerilla-Gruppen" die Konsum- und Leistungsgesellschaft verunsichern und dagegen recht naiv,

wenn geschrieben wird, man könne für solche Aktionen in südamerikanischen Ländern Verständnis haben, nicht aber in einem sozialen Rechtsstaat wie die BRD. Wenn die gewaltsame Revolution hier gerechtfertigt scheint, dann ist sie es auch in den Zentren der Abhängigkeit, oder ihre Methoden sind hier wie dort in Frage gestellt.

Die Erschiessung des Chefs der Fiat in Argentinien und eines Generals der Argentinischen Armee hat auch in Uruguay Aufsehen und Bestürzung erregt. Auch in Südamerika ist zu fragen, ob Gewalt das Bessere herbeizuzwingen vermag, aber wie leicht wird dann Gewaltlosigkeit als Vorwand zur Hinnahme des Bestehenden verwandt und nicht als Alternative im Kampf um bessere Zustände gesehen.

Die politische Situation in Uruguay ist sehr gespannt. Die Waren werden zurückgehalten, die Gewerkschaften haben einen eintägigen Generalsstreik ausgerufen, die neue Regierung hat keine parlamentarische Mehrheit. Ohne eine Unterstützung durch einen Teil der Nationalpartei scheint eine verfassungsmässige Politik kaum denkbar. Die Tupamaros sind ungebrochen.

Die Attentate von rechts mehren sich. Julio de Santana, der Generalsekretär von ISAL (Kirche und Gesellschaft) (in Lateinamerika) hat man vor kurzem, wie vielen anderen linksstehenden Professoren, das Haus mit einer Bombe stark beschädigt. Einschüchterung und Verhärtung !

Im März habe ich kurz Bolivien besucht. Für einen linksexponierten Man wie Emilio Castro, ist es nicht einfach, ein Visum schnell zu erhalten. So mußte ich kurzfristig einspringen, um ein neues Teilprojekt von UNECLAM zu eröffnen, durch das versucht wird, die Rolle der Frau in der lateinamerikanischen Gesellschaft und Kirche in Seminaren und Tagungen zu erörtern und Stösse zu einer neuen Orientierung zu geben. Es ist nicht einfach, eine solche Arbeit in einem Augenblick zu beginnen, wo sozialkritische Haltung schnell als Kommunismus verdächtigt wird und wo ökumenisch gesinnte Kirchen und Christen wie die Methodisten von anderen geschnitten werden. Die Methodistenkirche wird vielfach als Mutterboden von ISAL angesehen, dass in der vergangenen Zeit in Bolivien eine grosse Rolle gespielt hat. "Leider", meint ein methodistischer Pfarrer, "waren viele zu unbesonnen in ihrem Reden, sie machten Revolution mit Worten". Er wirft den Linken vor, durch unbedachte und unverantwortliche Radikalisierung, z.B. Brüskierung des Offizierskorps den Staatsstreich von Rechts geradezu herausgefordert zu haben. "Wir haben jetzt die Schulden zu bezahlen". Offensichtlich ist die ökumenische Situation durch politische Ängste und Spannungen mitbestimmt. Die methodistische Kirche ist in dem dort bestehenden Rat nicht aufgenommen worden, die Baptisten haben daraufhin ihren Austritt erklärt. Der Kontakt zwischen Methodisten und Katholiken scheint entschieden leichter zu sein als zu den fundamentalistischen Gruppen hin. Von Verhaftungen wird gesprochen wie von alltäglichen Dingen. Die Pfarrer setzen viel Kraft ein, um sich um die Betroffenen zu kümmern. Ohne Zwei-

fel gibt es viele Menschen, die heute in Bolivien in einer Atmosphäre der Angst und Unsicherheit leben müssen. Von La Paz aus, fliegt man in einer Stunde mit dem Jet über Hochland und Kordillere und die Ebene des Chaco nach Asunción. Dort fand Anfang März eine Konsultation für Indianermissionare statt, die UNECLAM in Abstimmung mit dem Weltrat der Kirchen einberufen hatte. In Auseinandersetzung mit der Erklärung von Barbados, in der im Vorjahr eine Gruppe engagierter Sozialwissenschaftler scharfe Kritik an der Mission geübt hatte, wurde berichtet über die Situation der kirchlichen Mission und nach einem Verständnis von Mission gesucht, das nicht zur Komplizenschaft in der zynischen oder fahrlässigen Vergewaltigung der indianischen Minderheiten führt, sondern im Vertrauen auf die Kraft Christi sich dem Schutz und der Befreiung dieser Menschen verpflichtet zeigt. In einer einmütigen Erklärung wurde dieser Überzeugung Ausdruck gegeben und eine Reihe praktischer Konsequenzen gefordert, u.a. die Weiterführung der Situation-analyse und der gemeinsamen Planung näher am Ort durch regionale Treffen und vor allem die Forderung des Zusam-menschlusses von Indianern zur Vertretung ihrer Rechte. In der paraguayischen Öffentlichkeit fand diese Konsultation ein aussergewöhnliches Echo. An den Gesprächen nahmen Vertreter verschiedener Konfessionen von den Adventisten bis zu Katholiken teil. Drei Mitglieder Barbadosgruppe vermittelten die notwendige Interpretation der Hintergründe jener Erklärung, die erst jetzt durch die Veröffentlichung des umfang-reichen systematischen Dokumentationsmaterials über die Si-tuation der indian. Bevölkerungen Südamerikas verständlich werden. Die Anwesenheit mehrerer Indianer aus Paraguay und Panama sorgte dafür, dass die Diskussion nicht an der Wirklichkeit vorbeigeführt werden konnte.

Das es möglich ist, in Südamerika quer durch Traditionen und Konfessionen theologisch zu arbeiten und sich zu verstän-digen, wo die Sorge um den Menschen im Mittelpunkt steht, das hat diese Tagung gezeigt. Leider wurden aber auch Grenzen des Vertrauens deutlich, die schwer zu überschreiten sind. Zwei Missionsgesellschaften in Paraguay distanzierten sich öffentlich von dem Unternehmen. Offen-sichtlich gibt es Christen, die auch nicht davor zurück scheuen, die Behörden auf die "Gefährlichkeit" einer solchen Tagung hinzuweisen, mit freundlicher Überreichung des "Reader' Digest" Angriff auf dem Ökumenischen Rat. Es nimmt nicht Wunder, wenn ange-sichts solchen Fanatismus der Ruf zum Dialog bittere Antwor-ten erhält. Gewiss ist dies Problem nicht einseitig zu se-hen. Wo der Glaube total in politische Ideologie eingeht, ist der politisch Andersdenkende notwendig der Häretiker, den es auch politisch und theologisch zu bekämpfen gilt. Freilich gibt es politische Grundsatzentscheidungen, die in Südamerika wie überhaupt zu treffen sind, in denen die Glau-bensfrage gestellt ist. Ich kann mir keine christliche Brü-derschaft denken mit Menschen, die der Ausbeutung - gleich in welcher Form - das Wort geben. Aber es muß Bruderschaft angeben mit Menschen, die zur Überwindung von Ausbeutung an-dere Wege gehen zu müssen meinen, als ich. Frage nach Ein-

heit und Gemeinsamkeit der Christen in politischer Haltung und Aktion scheint immer mehr zur ökumenischen Grundfrage zu werden. Gerade UNEILAM hängt in seiner Arbeit davon ab, dass politisch Andersdenkenden und handelnden Christen das Vertrauen entgegengebracht wird, in ihrem Gewissen an das Evangelium gebunden zu sein. Leider sind genügend Boten des Mißtrauens unterwegs, die etwa Emilio Castro verdächtigen, er könne, da er politisch eindeutig engagiert sei, die evangelische Sprache, die er wohl zu sprechen weiß, nur taktisch gebrauchen, um naive Gläubige in eine bestimmte Richtung hineinzumanipulieren.

Unvergesslich ist mir in Paraguay eine Abendmesse in der Jesuitenkirche geblieben. Von Universitätsstudenten musikalisch modern gestaltet (das Sanctum nach der Melodie "The House of the Rising Sun" !, Spirituals und paraguayische Volkslieder mit sozialer Thematik) und von schätzungsweise tausend Menschen besucht, hatte dieser Gottesdienst seinen Höhepunkt in einer Predigt, die zur politischen Situation offen Stellung nahm. "Ich würde meine Priesterpflicht versäumen, wenn ich Euch nicht auffordern würde, für Eure Freiheit zu kämpfen. Ein Priester ist des Landes verwiesen worden, weil er Bücher über den Dialog zwischen Marxisten und Christen bei sich führte. Der Mensch kann nicht glücklich werden, wenn ihm zweifelhafter materieller Vorschritt um den Preis der Unmündigkeit verherrlicht wird. Der Mensch dürstet nach dem wahren Glück, das nicht ohne Freiheit möglich ist, und dieser Durst ist von Gott". Das besondere an der paraguayischen Situation ist die Tatsache, dass solche Priester nicht einsame Vögel sind, sondern dass die Hierarchie des Landes hinter ihnen steht.

Nicht nur unter den Intellektuellen, auch unter den Landarbeitern setzt sich der Einfluß einer durch die Theologie der Befreiung bestimmten Kirche durch. Die christlichen Bauernligas, in denen auch Protestanten mitarbeiten, suchen die Landarbeiter zu organisieren und ihrer Menschenrechtebewußt zu machen. Die Bewegung versucht, den Spielraum, den die paraguayische Verfassung gibt, auszunutzen. Mehrere Priester, die im Dienst dieser Bewegung stehen, arbeiten selber als Bauern. Mir wurde eine Geschichte erzählt, an deren Wahrheitsgemäßheit im Wesentlichen ich nicht zweifle:

Die Bauern sind in Unruhe. Nach der staatlichen Impfung stirbt ihr Vieh. Der Verdacht verstärkt sich, der aus dem Nachbarland importierte Impfstoff sei absichtlich verdorben, um die Konkurrenz auszuschalten. Die Bauernbünde veranstalten eine Demonstration, Männer, Frauen, Kinder ziehen durch die Stadt und fordern ein Gespräch mit den Behörden. Der Polizeichef tritt ihnen mit Polizisten entgegen, die das Gewehr im Anschlag halten. "Geht nach Hause, oder ich lasse schießen". Einer aus der Menge antwortet: "Das ist gleich, hier sterben, oder daheim verhungern". Der Polizeichef: "Ich habe das Recht, Euch zu befehlen, ich vertrete das Gesetz". Ein Bauer zieht das

Neue Testament heraus. "Das ist das Gesetz, dem wir und Sie zu gehorchen haben, vor ihm sind wir alle gleich". Plötzlich haben alle Demonstranten das Neue Testament in der Hand. Die Menge bleibt vor dem Regierungsgebäude sitzen. Der Polizeichef versucht einzulenken. "Gut, ich will mit Euch reden, was wollt Ihr ?" Eine Ordensschwester ruft: "Wie können wir miteinander reden, wenn die Soldaten die Gewehre auf uns richten ?" Die Polizisten werden fortgeschickt. Der Polizeichef lässt sich einen Stuhl bringen. "Jetzt können wir reden, gleich zu gleich". "Sie auf dem Stuhl, wir auf dem Boden, das nennen Sie gleich ?" Und der Polizeichef setzt sich auf den Boden wie die anderen , und sie reden miteinander.

Erfolg einer Erziehungsarbeit, die Bewußtsein der Situation und Selbstbewußtsein zu erzeugen vermochte, und die Glauben an die Kraft des gewaltlosen Kampfes vermittelt, über das Neue Testament.

In einigen Fällen konfiszieren die Polisten die Neuen Testamente der Bauern - Aufrührerische Literatur .

In Brasilien haben wir ein paar Tage Urlaub verbracht. Auf der Rückreise von Paraguay bin ich mit dem Bus altvertraute Strecken gefahren. Auffallend, wieviele Menschen ehrlich überzeugt sind, dass der wirtschaftliche Aufschwung des Landes der Beginn einer unaufhaltsamen Entwicklung ist. Die nationalistischen Werbeslogans, die 1970 an vielen Autos klebten, sind verschwunden. Sie scheinen nicht mehr notwendig zu sein, weil der Glaube an den Aufstieg Brasiliens sich ausbreitet. Aber auch der Zweifel, dass der Rückweg zur Demokratie gefunden werden könnte, ist da und vor allem die Frage, ob das kapitalistische Modell die Fähigkeit besitzt, Reichtum nicht nur zu produzieren, sondern auch zu verteilen.

Die ökumenischen Beziehungen zwischen diesem Koloss, der auch kirchlich die Mehrheit darstellt, un den übrigen Ländern Südamerikas lassen zu wünschen übrig. Die Sprachbarriere ist nicht zu unterschätzen, die politische Situation erschwert die Kontakte. Was aus Montevideo kommt, ist vieles suspekt, gerade auch in den Kirchen. Viele Vorurteile müssen abgebaut werden. Es ist wichtig, dass die Brasilianer im ökumenischen Gespräch des Kontinents nicht fehlen. Sie haben zu geben und zu nehmen. Ich kann nicht leugnen, dass der südamerikanische Teil meines Herzens immer noch brasiliisch schlägt.

In der nächsten Woche findet in Lima die Jahrestagung des Exekutivkomitees von UNECLAM statt, verbunden mit Vorbereitungsgesprächen für die verschiedenen Projekte, zu denen Fachleute aus einem weiten Spektrum konfessioneller und theologischer Richtungen eingeladen wurden. Ich werde eine Besuchsreise nach Ecuador, Kolumbien, Venezuela und Nordostbrasilien anschließen und einen Monat von Montevideo fort sein. Neben der Aufnahme und Wiederaufnahme von Kontakten möchte ich vor allem die Bildung örtlicher Arbeitsgruppen für unsere Studienprojekte vorbereiten. Darüber im nächsten Bericht.

-Mit herzlichen Grüßen, auch von Helgrid und den Kindern-

Ihr

Karl Ernst Neisel.

I.A. Helgrid Neisel.

KEN/il

Montevideo, 9.2.1972

Liebe Freunde!

Zwei Monate sind seit unserer Ankunft in Montevideo vergangen. Sie waren so randvoll an Erlebnissen, Begegnungen, Problemen, dass wenig Zeit zur Besinnung und vor allem auch kaum die notwendige äussere und innere Ruhe dazu vorhanden war. Äusserlich ist mit Bezug einer festen Wohnung jetzt ein gewisser Abschluss erreicht, aber im übrigen haben wir das Gefühl, dass alles noch sehr im Fluss ist und wir selber nicht selten nicht nur schwimmen, sondern auch Mihe haben, den Kopf über Wasser zu halten.

Aus dieser wenig beschaulichen Lage heraus, etwas "verschwommen", ergeht darum dieser erste längere Bericht nach Deutschland.

Unsere Reise mit dem Schiff war eine wohlzuende Atempause zwischen den beiden Kontinenten, mit denen wir seit 1955 verbunden sind. Wir haben mit Freude Städte und Länder und auch den Südatlantik wiedererlebt und dabei manches erinnert und uns langsam umgestellt. Überraschend war das starke Interesse der Mitreisenden an Gottesdiensten und oekumenischen Gesprächen, die wir gemeinsam mit Gemeindegliedern und Berufsarbeitern verschiedener Konfessionen durchgeführt haben. Besonders bewegt hat uns das kurze Wiedersehen mit Brasilien. Ins Auge fallen die Zeichen eines gewaltigen wirtschaftlich-technischen Aufschwungs, aber die Frage bleibt unbeantwortet, wie weit der neue Reichtum auf die Massen verteilt wird. Gespräche mit Freunden leiden daran, dass man in der kurzen Zeit nicht entdecken kann, welche "Sprache" alle gemeinsam sprechen. Man muss vorsichtig sein, auch unter Freunden. Wir werden mit Besorgnis nach Montevideo entlassen, wo Tupamaros das Leben unsicher machen und eine kommunistische Machtübernahme möglich scheint. In der Tat steht diese Stadt im November 1971 ganz im Zeichen der bevorstehenden Wahlen. Die Wände sind bunt bestrichen und verhängt, die Strasse bemalt und mit Papier besät. Wagen mit Polizisten, die die Waffen schussbereit halten, fahren Patrouille. Das Fernsehen besteht fast nur noch aus Wahlspots.

Wir werden freundlich empfangen von Emilio Castro und seiner Frau, sowie vom Pfarrer der Deutschen Gemeinde, Volker Gürke. Die Zollabfertigung geht schneller vonstatten als je zuvor. Ein verlorengegangener Koffer ist nach 24 Stunden wiedergefunden. Wir haben eine vorläufige Wohnung in einem Außenbezirk der Stadt, nicht weit vom Strand. Die Nachbarn helfen uns, so gut sie können. Wir überlegen, ob wir die Wohnung behalten sollen.

Das fehlende Telephon, der weite Schulweg für die Kinder und die mangelhafte Heizmöglichkeit lassen dann doch geraten scheinen, sich anderweitig umzutun. Wir haben den Vorteil, jedenfalls die Erwachsenen, eine der beiden südamerikanischen Sprachen zu beherrschen, es ist dann aber doch ärgerlich, im Spanischen nur indirekt über das Portugiesische zurecht zu kommen. Nach zwei Monaten ist der Sprachsalat perfekt. Man kann nicht mehr Portugiesisch und noch nicht Spanisch. Wir haben auch sonst das Gefühl, wieder "bei uns in Südamerika" zu sein und doch ist alles zugleich sehr fremd. Uruguay ist nicht Brasilien, so wie Spanisch nicht Portugiesisch ist. Die Kinder leiden unter der Isolierung. Sie scheuen sich, mit einer Sprache allein versehen, unter die Leute zu gehen. Das Wunder, das wir ihnen versprochen hatten: "Ihr werdet ganz schnell Spanisch lernen", lässt auf sich warten. Es gibt Heimwehkrisen. Sprachunterricht hilft ihnen etwas auf die Sprünge, aber die reichen noch nicht weit. Er bedeutet ausserdem Verzicht auf den Strand und lange Omnibusfahrten bei starker Hitze. Das Klima macht zu schaffen. Temperaturstürze von zwanzig Grad und starke Druckunterschiede sind zu verkraften. Der Wind macht die Hitze erträglich, aber bringt uns allen zunächst hartnäckige Erkältungen. Zu Weihnachten liegt ein Kind mit Scharlach im Bett und die anderen dürfen nicht unter die Leute. Medikamente sind teilweise rationiert, der Grund ist wie beim Fleischmangel wohl Spekulation mit Preiserhöhungen. Schwierigkeiten tun sich auf, wo man sie nicht vermutet, z.B. beim Geldtausch. Seit Wochen streikt mit kurzer Unterbrechung die Post, so dass wichtige Briefe mit einem Monat Verspätung eintreffen. Eine Wohnung, die wir zugesagt bekommen haben, ist nach einer Woche plötzlich verkauft.

Warum schreibe ich all das? Nun, weil es uns, obwohl es eine Summe von kleinen Schwierigkeiten ist, doch gehörig mitgenommen hat. Die Anpassung ist viel schwieriger gewesen als wir sie uns vorstellten. Dazu hat wohl auch die Trauer über den Tod meines Vaters beigetragen, der am Tag unserer Ankunft hier in Deutschland gestorben ist und den wir alle sehr lieb gehabt haben. Die kleine deutsche Gemeinde, in der mein Freund Gürke und sein argentinischer Vikar sich rädrlich mühen, den Übergang ins Spanische ohne Bruch zu vollziehen, ist da wie ein Hafen. Nie habe ich den Sinn der Gottesdienste in der eigenen Sprache so empfunden wie jetzt. Aber auch bei den Methodisten fühlen wir uns wohl. Trotz seiner vielen Pflichten, die sich während des Wahlkampfes, in dem er persönlich engagiert ist, noch steigern, nimmt Emilio Castro sich Zeit für uns. Dank seiner Hilfe finden wir nach einigen Wochen ein brauchbares Auto (Fiat 124, Jahrgang 69) mit dem die vielen notwendigen Wege leichter werden. Und schliesslich haben wir dann auch seit dem 20. Dezember eine brauchbare Wohnung im 8. Stockwerk eines Hochhauses mit Telephon, Auslauf für die Kinder und günstigem Schulweg. Helgrid ist hier nicht in der Gefahr, zur grünen Witwe zu werden. Im Januar und Februar ist Ferienzeit und wir nehmen die Gelegenheit wahr, ein wenig in das Land vorzustossen. So kann man Montevideo besser einordnen.

Es wird seine Zeit dauern, bis wir dieses Land und seine Politik besser verstehen. Viele unserer Freunde hatten grosse Hoffnung auf einen Wahlsieg des Frente Amplio, einer neuen politischen Bewegung aus Sozialisten, Kommunisten und Christlichen Demokraten gesetzt. Wenn auch diese "breite Front" zu einem nicht mehr wegzudenkenden politischen Faktor im Land geworden ist, so ist doch deutlich geworden, dass sie die Unterstützung der Volksmassen, für die sie sich engagierte, nicht fand. Sie ist vor allem eine Bewegung der Intellektuellen geblieben, die Arbeiter und unteren Schichten der Bevölkerung sind ihren Caudillos treu geblieben, oder in letzter Stunde zu ihnen zurückgekehrt. Die massive Propaganda: Front ist Kommunismus, hat sicher mitgespielt, zunehmender Terror rechtsstehender Organisationen nicht minder. So wird die bisherige Regierungspolitik weitergeführt. Das bedeutet Kampf mit Polizeimitteln gegen die "Aufständischen", die Tupameros. Friede ist nicht eingekehrt. Der Brand des Golfklubs vor wenigen Tagen ist ein Zeichen, dass gewaltsame Massnahmen nicht vorbei sind. Die konstitutionellen Freiheiten sind eingeschränkt. Die Presse darf z.B. nicht über Arbeitsstreiks und Hungerstreiks berichten. Die Menschen, die gehofft hatten, durch Eröffnung einer neuen politischen Möglichkeit der Gewalt das Wasser zu entziehen, sind bedrückt. Werden die jungen Menschen bereit sein, den "langen Marsch" bis zu den nächsten Wahlen durchzuhalten? Andererseits stellt sich nun das Problem, wie eine Revolution gegen das Ergebnis einer Wahl praktisch durchzuführen und moralisch zu rechtfertigen ist. Es ist schwer, Prognosen zu stellen. Sicher wird die Zukunft Uruguays auch von der Entwicklung in Argentinien mitbestimmt werden.

Die Kirchen sind in den politisch - theologischen Auseinandersetzungen keine unberührten Inseln mehr. Vor wenigen Tagen fand die Zweijahreskonferenz der Methodisten Uruguays statt. Die Frage, wie weit das politische Engagement der Pfarrer reichen dürfe, konnte nicht theoretisch diskutiert werden. Die Mehrzahl der Pastoren und viele Laien waren aktiv im Frente Amplio beteiligt. Gleichermaßen gilt für eine grosse Zahl katholischer Priester. Das hat die Kirche Mitglieder und Geld gekostet, aber Emilio Castro wurde wieder zum Präsidenten gewählt. Auch sein Gegenkandidat war ein "Linker". Die knappe Wiederwahl Castros bedeutet jedoch, dass in der Öffentlichkeit nicht die Optik eines Ausbootens der von ihm vertretenen ideologischen Position in der Kirche entstehen kann.

Das Besondere in der uruguayischen Situation ist, dass hier der marxistisch-christliche Dialog durch den gemeinsamen politischen Weg eine neue Grundlage gefunden hat. Im Dezember war ich eine Woche lang in Chile, wo eine Besprechung von Vertretern UNELAM's und der lateinamerikanischen Bischofskonferenz (CELAM) über eine mögliche kontinentale Konferenz über die Rolle der Kirche in den Entwicklungsfragen stattfand. Die Frage der Zusammenarbeit von Marxisten und Christen stellt sich hier darum anders, weil eine grosse, weitgehend auch fortschrittlich orientierte christlich-demokratische Opposition vorhanden ist, die als Alternative innerhalb einer demokratischen sozialen Revolution gesehen werden kann. Viele rechnen damit, dass die nächsten Wahlen von dieser Gruppe gewonnen werden. Die Frage ist, ob die Union Popular, die Volksfront Allendes bereit ist, zu akzeptieren, dass sie die

Regierung aber noch nicht die Macht hat. Scharfmacher von rechts und links sorgen für eine gespannte und manchmal bürgerkriegsnah Atmosphäre. Katholische und Evangelische Christen sehen ihre Aufgabe in einer Versöhnung der Fronten. Viele sind zur Zusammenarbeit oder wenigstens loyaler Opposition zur Regierung bereit und bejahen die Grundlinien der Entwicklung.

Ein Beispielhaftes Projekt ist die Erwachsenenbildungsarbeit die von CAVE, einer wesentlich von Pfingstlern bestimmten interkonfessionellen Kommission für Erziehungsfragen und durch die Lutherische Kirche im Raum Concepción getan wird. Dies geschieht in Absprache mit der Regierung. "Wie lange wir die Arbeit selbständigs tun dürfen" meint der Leiter, Samuel Nalegach, "wissen wir nicht, aber jetzt sollten wir die Gelegenheit zum Dienst und Zeugnis wahrnehmen und dann auch bereit sein, später in andere Lücken zu springen!"

Die oekumenische Szene in Chile ist schwer durchschaubar. Ganz gewiss besteht eine oekumenische Bewegung, Kontakte und gemeinsame Aktionen verschiedener konfessioneller Gruppen, aber die organisierte Oekumene leidet Not. Der evangelische Rat von Chile besteht augenblicklich nur aus drei kleinen Pfingstkirchen. Es gibt neue Ansätze, die UNELAM zu fördern sucht. Möglicherweise wird das gemeinsame Gegenüber der Voksfregierung dazu beitragen, dass eine neue organisatorische Einheit gefunden wird. Persönlich beeindruckt hat mich der Abschlussgottesdienst der Comunidad Teologica, der Theologischen Gemeinschaft, die einen Versuch darstellt, auf verschiedenen intellektuellen Ebenen nebenamtliche Mitarbeiter für die Kirchen und speziell die Pfingstkirchen auszubilden. Ich fand es wohltuend, dass hier Bibelkurse einfacher Art als Theologiestudium bezeichnet wurden. Theologische Reflektion ist kein Privileg akademischer Spezialisten.

Ein Beispiel der Herzlichkeit und Spontanität chilenischer Pfingstler war dann noch eine mittennächtliche Einladung ins Haus eines Pfarrers und Lehrers der theologischen Kommunität, die ich mit allen Teilnehmern unserer Konferenz erlebte. Dieser Pfarrer ist gleichzeitig Taxifahrer. Auch in Uruguay ist die Nebenberuflichkeit der Pastoren weitgehend akzeptiert. Ich habe mir vorgenommen, die verschiedenen Elektriker, Transportunternehmer und Automechaniker zu interviewen, die als voll ausgebildete Theologen am Sonntag auf die Kanzel steigen.

Neben der Chilereise war ein weiterer Höhepunkt dieser ersten Wochen in Lateinamerika das Treffen der Sekretäre lateinamerikanisch-oekumenischer Organisationen in Montevideo am 22. und 23. November. Vertreten waren ISAL (Kirche und Gesellschaft), UNELAM (Bewegung für evangelische Einheit in Lateinamerika), ULAJE (Lateinamerikanische Vereinigung oekumenischer Jugend) und CELADEC (Evangelische Lateinamerikanische Kommission für christliche Erziehung und MCC Christliche Studentenbewegung). Es ist ein offenes Geheimnis, wie schwer die verschiedenen oekumenischen Organisationen in Lateinamerika unter einen Hut zu bringen sind. Um so überraschender war für mich die brüderlich offene Weise, wie die Vertreter dieser verschiedenen Lager mit-

einander redeten, auf einander hörten, ihre Probleme darlegten und sich gegenseitig berieten. Da war keine diplomatische Zurückhaltung. Auf der persönlichen Ebene geschieht hier jedenfalls Oekumene. Das Problem einer engeren Absprache und Zusammenarbeit wurde freilich auch gesehen. Mit besonderer Besorgnis wurde über die Krankheit des "Projektismus" gesprochen. Die Notwendigkeit, alle Arbeit nach der Decke der in den Geberkirchen akzeptablen Projekte strecken zu müssen, korrumptiert und bedeutet entwürdigende Abhängigkeit. Die Lösung könnte in einem oekumenischen Fonds für Lateinamerika liegen, der hier verwaltet wird. Ebenso bemerkenswert war die Beobachtung, dass das Leitbild von Oekumene wie es der Weltkirchenrat und kontinentale Organisationen in Afrika und Asien nach Lateinamerika ausstrahlen, dort nicht zu verwirklichen sein könnte. Vielleicht gehört die grosse Pluralität zum Wesen lateinamerikanischer Oekumene. Gewiss aber auch dieses Stück oekumenischer Gemeinschaft, das ich selber miterleben konnte.

ISAL ist im Augenblick in einer Krise. Ein "Staat im Staat", MISUR, Urban Mission, der am stärksten auf Aktion gerichtete und am stärksten proletarische Zweig der Bewegung droht sich unter unschönen Begleiterscheinungen zu verselbständigen und die verwirrende oekumenische Szene so um eine weitere Figur zu bereichern. (inzwischen ist die Gefahr gebannt)

Im übrigen habe ich versucht, durch Lektüre und Gespräche Einblick in die politische und kirchliche Situation Lateinamerikas zu gewinnen und speziell über die Aufgabenstellung von UELAM. Vorläufig sind mir drei Projekte zu näherer Bearbeitung zugewiesen, die jeweils mehr einen Bildungsprozess in den lateinamerikanischen Kirchen anstreben soll, als eine theologische Studienarbeit im engeren Sinn.

- 1) Was bedeutet Jesus Christus bei uns heute in Lateinamerika?
- 2) Politische Rolle der Kirchen.
- 3) Oekumene in Lateinamerika.

Auch im Blick auf diese Thematik befindet sich mich noch ganz am Anfang, aber ich habe den Eindruck, dass die Bearbeitung dieser Projekte ein Schlüssel zu verschiedenen wesentlichen Fragestellungen und Entwicklungen in der Christenheit Lateinamerikas sein kann.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Karl-Ernst Neisel